XXXIII. Jahrgang. Nr. 155. Die einzelne Nummer kostet 15 Bani. Freitag, 12. Juli 1912.

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements
werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks ¼-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Model No. 7
Gewesene Strada Grigorescu
Telefon 22/88.

Inserate
die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ctms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reclamegebühr für die 2-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämmtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler, A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppelik, M. Dukes Nachf., Max Augenfeld & Eugen Leßner, J. Danneberg, Heinrich Schalek, H. Eisler, Hamburg, alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Des morgigen Feiertages wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes Sonnabend Mittag.

Ein Mangel des deutschen Schulwesens im Auslande.

Bukarest, 11. Juli 1912

In der „Voss. Ztg." veröffentlicht Dr. von Mackay einen bemerkenswerten Aufsatz über das deutsche Schulwesen im Auslande und die Mängel, die nach seinem Erachten den deutschen Schulen anhaften. Die Ausführungen des Verfassers haben auch für uns in Rumänien großes Interesse, so daß wir uns veranlaßt fühlen, den wichtigsten Teil derselben im Nachfolgenden zu reproduziern.

Die Pflegestätten deutschen Wesens, so schreibt Dr. v. Mackay, die der Allgemeine Deutsche Schulverein außerhalb der Reichsgrenzen geschaffen hat, richteten naturgemäß ihr Augenmerk zunächst auf den deutschen Sprachunterricht, um durch dieses Mittel fremde Völker in die Geisteswerkstätten unseres nationalen Seins und Werdens einzuführen, sie mit unserer Weltanschauung und unseren Idealen vertraut zu machen. Je mehr wir aber von der Stufe einer europäischen Großmacht zum Rang einer Weltmacht uns erhoben, desto mehr erweiterte sich das Fundament und desto vielgestaltiger wurden die Hebelpunkte, von denen für die gleichen Ziele in ganz verschiedenen Formen und unter ganz andersartigen Bedingungen gewirkt wurde. Nur ein Beispiel dessen. Unsere vielen militärischen Missionen haben gewiß nicht nur den unmittelbaren Erfolg gehabt, das Heereswesen der Staaten, die sie aufnahmen, auf eine solidere Grundlage zu stellen, sondern auch die vielleicht noch höher anzuschlagende mittelbare Wirkung, daß unsere Offiziere das Ansehen des deutschen Namens in außerordentlich eindrucksvoller Weise vertraten und mit unseren Heereseinrichtungen die Eigenart des deutschen Volks als Trägers einer auf männliche Wehrhaftigkeit, Selbstzucht, vornehmes Denken und die Idee der unbedingten Hingabe des Einzelnen an das Allgemeine gestellten Kultur bekannt machten. So betätigten sich neben der deutschen Auslandsschule immer mehr Kräfte, die, scheinbar ganz anderer Zwecksetzung, doch einträchtig mit ihr an der Lösung der großen Aufgabe, der Einführung des deutschen Gedankens in das Weltgeschehen, wie Rohrbach die Summe unserer Bestrebungen um nationale Machtschöpfung im Ausland nennt, arbeiteten. Und wenn irgendein Land zeigt, in welchem staunenswerten Umfang dies Zusammenfließen verschiedenartigster werbender Elemente gewirkt hat, so ist es die Türkei. Als Schreiber dieser Zeilen vor rund fünfzehn Jahren zum erstenmal den nahen Osten kennen lernte, spielte hier die deutsche Sprache und das Deutschtum überhaupt eine ganz untergeordnete Rolle. Heute hat sich das vollkommen geändert. Nicht nur die italienische, sondern auch die ehemals als feine Mode gehätschelte französische Sprache verliert fortwährend an Boden, während das deutsche Idiom ebenso sehr an Machtbereich gewinnt. Von den türkischen Offizieren übertrug sich die Kenntnis der deutschen Sprache auf die höheren Beamten und führte sich in die ersten Gesellschaftskreise ein, wo sie heute durchaus heimisch ist. Dann breitete sie sich weiter und weiter im Kaufmannsstand aus, derart, daß man heute in allen besseren, von den Fremden besuchten Gasthäusern und Geschäften Konstantinopels bei deutschen Fragen auf deutsche Antwort rechnen darf. Ja, man kann sagen, es habe sich ein förmlicher Heißhunger aller bildungsbedürftigen Stände nach Vertrautwerden mit unserer Sprache entwickelt. Die Antriebskraft dieses fast wunderbar zu nennenden Umschwungs ist gewiß die Vereinsschule gewesen, die aber allein doch solcher großen Tat niemals fähig gewesen wäre, wenn auf derselben Linie mit ihr nicht eine ganze Reihe anderer gleichgewichtiger Faktoren mitgewirkt hätte: militärische Lehrer und Führer, die glückliche Entwicklung unseres Handels nach der Levante und die Seßhaftwerdung des deutschen Kaufmanns in diesem Wirtschaftsgebiet, vor allem aber die Einströmungen des deutschen Kapitals und mit ihm die Organisation gewaltiger technischer und industrieller Unternehmungen.

Beachtet man nun die außerordentliche Bedeutung dieses letzteren Schwungrads im Triebwerk unserer überseeischen Machtentfaltung, so fällt das Fehlen eines Organs unseres ausländischen Erziehungs- und Lehrsystems sofort auf. Wohl hat sich die Vereinsschule, die ursprünglich nichts war als eine Elementarschule, den gesteigerten Ansprüchen der Zeit entsprechend, entwickelt und dem Unterbau mancherlei Stockwerke aufgesetzt. Den Interessen des Kaufmannsstandes und anderer praktischer Berufe entsprechend, wurden vielfach Handelskurse, landwirtschaftliche Abteilungen, zuweilen auch, so z. B. in Pera, vollständige Oberrealschulen gegründet, ja ganze Hochschulen, wie in Chile und Argentinien, unter vorwiegend deutsche Leitung gestellt oder sogar, wie in China, selbständige deutsche Universitäten eingerichtet. Aber an die Lösung eines wichtigsten Problems hat man doch bis vor kurzem kaum gedacht: an die Schaffung von technischen Hochschulen im Ausland, obwohl gerade auf diesem Gebiet bahnbrechend voranzugehen Deutschland an erster Stelle berufen erscheint. Denn mögen andere Kulturstaaten auf einzelnen Gebieten technischen und industriellen Könnens genau so viel und selbst mehr leisten als wir, in der Gesamtorganisation, in der engen und harmonischen Verbindung von theoretischer und angewandter Wissenschaft, von Hochschule, Laboratorium und Fabrik, Werkstätte, Ausführungsbureau stehen wir anerkannterweise unerreicht da. Würden wir also das gleiche System auch im Ausland entwickeln, so hätten wir offenbar beste Aussichten, jenem Ziel uns zu nähern, das dem Verein britischer Ingenieure zugunsten Englands vorschwebt: uns eine Vorzugsstellung im Wettbewerb der Nationen um die Preise der gewaltigen Aufgaben zu sichern, welche die technische, industrielle und verkehrspolitische Durchdringung und Entwicklung, namentlich der asiatischen Welt, heute an Europa stellt.

So mag es als ein gewichtiger, glückverheißender Markstein im Werdegang der deutschen Auslandsschule bezeichnet werden, daß in Japan, dank den Bemühungen des neuen Botschafters Grafen Rex, der schon während seiner Teheraner und Pekinger Amtszeit so großes Interesse und scharfen Blick für Bedeutung und Bedürfnisse deutschen Schulwesens bewiesen hat, die Verwirklichung des Plans des Vereins für deutsche Wissenschaft, Errichtung einer ersten ausländischen, privaten und selbständigen technischen Hochschule deutscher Leitung und deutschen Patronats, für nächste Zeit bevorsteht.

Hoffentlich findet also das in Tokio gegebene Beispiel viele Nachahmungen. Die Erfüllung dieses Wunsches hat allerdings mancherlei [illegible] und auch moralische Voraussetzungen. Die erste ist die, daß die im Ausland erwerbstätigen Deutschen sich ihrer nationalen Pflichten mehr als bisher bewußt werden und ebenso sehr ihr Deutschtum betonen wie die Vertreter anderer Nationen ihre Vaterlandszugehörigkeit. Wenn es noch immer vorkommen kann, daß angesehene deutsche Firmen des Auslands auf Anfragen in deutscher Sprache englisch oder französisch in charakterloser Liebdienerei gegen fremde Nationen antworten, so beweist dieser Umstand allein, wieviel in dieser Richtung noch zu wünschen übrig bleibt. Möchten sich alle, die es angeht, das Beispiel der britischen Ingenieure zum Vorbild nehmen, die ausdrücklich betonen und fordern, das in allen, auch amtlichen Verhandlungen mit fremdstaatlichen Behörden, das englische Idiom der gesetzmäßige Verkehrsmittler sein soll.

Zweitens erschiene der Ausbau unseres Handelssachverständigenwesens in entsprechender Richtung, und zwar auf doppelter Linie, erforderlich und dringlich. Die vielen Klagen, daß sich unsere Konsuln nicht genügend der deutschen Erinteressen im Ausland annähmen und für diese kein hinreichendes Verständnis und nicht die erforderliche Vorbildung hätten, haben sich bei näherer Prüfung fast noch stets als grundlos erwiesen. Es muß aber bedacht werden, daß die vielen anderen Hauptfunktionen unserer konsularischen Vertreter so mannigfaltig und verwickelt sind, daß für jenen Pflichtenkreis notwendig wenig Raum und Zeit übrig bleibt. Wenn man in Erkenntnis dessen dazu übergegangen ist, das Institut der Handelssachverständigen, das heißt fachmännisch ausgebildeter Beiräte für die Behandlung dieser Aufgaben zu schaffen, so sollte die Entwicklung der Einrichtung dahin gehen, einmal den kaufmännischen Experten auch technisch geschulte beizugeben, sodann aber die ganze Organisation enger an die diplomatische Vertretung anzugliedern und sie zu einem körperlichen Teil derselben zu machen — bisher werden die Sachverständigen meist nur zeitweilig, auf Probe und unter wenig verlockenden Bedingungen, ohne jede bestimmte Aussicht, in dauerndes Dienstverhältnis zum Staatsdienst zu treten, angestellt.

Drittens aber, und vor allem aber sollten unsere großkapitalistischen und großindustriellen Kreise Hand in Hand mit unseren Technikern und Ingenieuren selbständig, aus eigener Initiative, energischer und opferfreudiger als bisher für die Schaffung von Sammelpunkten, Lichtquellen, Bildungsstätten deutscher technischer Wissenschaft sich einsetzen. Was die Briten in dieser Richtung tun und planen, geschieht ja gewiß nicht

Feuilleton.

Taten und Ziele der Kinematographie.

Vor 16 Jahren wurde der erste kinematographische Film in Paris in einem primitiven Raum am Boulevard Haußmann gezeigt, und nur wenige der Zuschauer, die die neue Erfindung der Brüder Lumiere sahen, ahnten damals, daß sie so rasch in alle Welt gehen würde.

Einige Jahre wurden allerdings noch mit Versuchen hingebracht, dann war wie mit einem Schlag die Zeit gekommen; der Kinematograph war überall, wie kurz zuvor sein kleinerer Bruder, der Phonograph. Und mit ihm zusammen trat er auf, hatte die tollsten Namen, kein Griechisch und Lateinisch reichte für neue Wortbildungen: „Bioskop- und Vitagraph, Kosmoskop- und Biophon-Theater" schrieen in allen Straßen um die Wette mit ihren grellen Plakaten die Passanten an.

Dann kam eine Zeit des Sichbesinnens; der Kinematograph wurde gesellschaftsfähig, ließ sich in großen Räumen mit livrierten Dienern, Logen und sentimentaler Musik nieder, legte die aufgeregten griechischen Namen ab und wurde deutsch.

Heute heißt er: „Lichtspiele, Kammerlichtspiele oder Lichtspielhaus" und tut auch sonst alles, um seinem erbitterten Feinde, dem richtigen Theater, möglichst gleichartig und gleichwertig zu erscheinen.

Die Schaubühne, die über schlechte Zeiten klagt und sich dabei — in den Großstädten wenigstens — ins Ungemessene vermehrt, die allem und jedem außer sich selbst die Schuld am Niedergang gibt, hat neuerdings den Kampf gegen das Kino mit großer Heftigkeit aufgenommen.

Nach vielen Reden und Klagen haben die Direktoren beschlossen, ihren Künstlern das Spielen für das Kino zu verbieten. Das ist eine Maßregel, die mehr die Schauspieler in ihrem Nebenverdienst als die Filmfabriken trifft, denn Tausende von stellungslosen Bühnenkünstlern sind bereit, für den Film zu spielen. Und über sie hat kein Direktor Macht.

Auch der Goethebund und andere große literarische und pädagogische Vereinigungen haben Stellung genommen und Entschließungen gefaßt — teils für, teils gegen das Kino.

Aber niemand hat daran gedacht, daß die Kinematographie auf einem toten Punkt angelangt ist, der gefährlicher für sie ist als alle gegnerischen Beschlüsse.

Denn der aufmerksame Kinobesucher wird gemerkt haben, daß er eigentlich in den letzten zwei Jahren nichts Neues gesehen hat. Die Bilder sind technisch vielleicht besser geworden, die großen historischen „Schinken" sind pomphafter inszeniert, die wissenschaftliche Kinematographie zeigte uns zuckende Affenherzen und krippelnde Schlafkrankheitserreger, aber dabei blieb es.

Und allmählich empfindet man den Stillstand als Rückschritt. Man will Neues, und die Indeenarmut der Kinoleute wird uns zur Langeweile.

Man hat darauflosgekurbelt und auf den Film gebannt, was man erwischte. Aber der große kulturelle Gedanke, die großzügige Idee fehlte, die den Weg wies zu einem höheren Ziele als zur bloßen Volksunterhaltung.

Einer kam darauf, die Odyssee zu inszenieren. Tausende von Menschen wurden in Bewegung gesetzt, und es wurde auch stellenweise ein ganz nettes Bild geboten, aber da kam das trojanische Pferd, eine traurige Pappmachefigur, angewankt; und der Geschmackvolle zog sich betrübt mit seinem Homer in die stille Stube zurück und verzichtete auf Illustrationen.

Immerhin wurde es ein großer Publikumserfolg, und nun war kein Epos und kein Ereignis in der Weltgeschichte vor den Kinoleuten sicher.

Aber man bedachte nicht, daß die gewaltige Kraft des Wortes fehlte, das Leben gab und Verbindungen schuf, und daß auf die Dauer alle Heldenschlachten einander so ähnlich wurden, daß man sie nicht mehr sehen mochte. Dazu kam der immer noch geübte Brauch der Briefe, die die Filmstücke aneinander leimen und heute über alle Maßen läppisch wirken.

Ebensowenig kann man die sogenannten „komischen Films" mehr vertragen. Sie sind verhältnismäßig billig herzustellen, und so ist heute der Markt mit den dümmsten Filmkomödien überschwemmt. Auf allen fast rennen Leute, fallen in Zerbrechliches, treten in Klebriges, springen ins Wasser, werden von Menschenmengen und unwahr ausstaffierten Polizisten verfolgt und bekommen Prügel.

Man mag es nicht mehr sehen, und man kann darüber nicht mehr lachen.

Und es ist jammerschade, wenn man bedenkt, was für Möglichkeiten — nach jeder Richtung hin — in der Kinematographie liegen.

Schon auf dem Gebiet der Tagesereignisse ist der Film den illustrierten Zeitschriften überlegen. Er ist schneller und zeigt den lebendigen Vorgang selbst anstatt des unbewegten Bildes.

Man hat darin auch schon Erstaunliches geleistet und kinematographische Schnelligkeitsrekorde aufgestellt, die den Laien verblüffen. So wurden am 12. Dezember vorigen Jahres in Delhi Bilder der indischen Königkrönung aufgenommen, die mit eigens gecharterten Dampfern gesandt, schon am 30. Dezember in London vorgespielt wurden.

Noch geschwinder war man bei der Eröffnung eines neuen Kinotheaters in London vor zwei Jahren, der die Herzogin von Portland beiwohnte. Als sie nach einer Stunde fortgehen wollte, bat der Besitzer, noch einen Moment zu bleiben. Und auf der Leinwand erschien sie selbst, wie sie vor dem Theater vorfuhr, den Wagen verließ und das Portal betrat!

Andere Aufnahmen erfordern wieder statt Schnelligkeit Geduld. So erschien in der letzten Zeit ein Film, der die Hebung des vor Kuba gesunkenen Schlachtschiffes „Maine" zeigte. Das Schiff, das 1892 explodierte, wurde im Auftrage der amerikanischen Regierung gehoben. Bei diesen fast drei Jahre dauernden Arbeiten war der Kino-Operateur einer französischen Firma dabei, der jede Phase des schweren Werks aufnahm. Der Film ist für Amerika bestimmt und keine schlechte Spekulation auf den amerikanischen Patriotismus.

An der Südpolfahrt des Kapitän Scott nahm Herbert Ponting, einer der bekanntesten englischen Photographen, im Auftrage einer großen französischen Filmfabrik teil. Als sich das Expeditionsschiff durch dickes Eis seinen Weg brach, stand Ponting auf

nur aus sentimentalem vaterländischen Pflichtbewußtsein heraus, sondern in der Erkenntnis, daß gerade solche Arbeit sich mit hohem Zins und Zinseszins bezahlen wird. Würde auch in Deutschland eine ähnliche Organisation aller berufenen Stände mit gleichem Ziel, gestützt auf die überaus reichen Mittel, die diesen zur Verfügung stehen, begründet, so wäre damit nicht nur dem deutschen Auslandsschulwesen eine überaus kräftige und heute unentbehrliche Stütze und Ausweitung gesichert, sondern auch Deutschlands Kultur- und Wirtschaftsmacht in der weiten überseeischen Welt ein Feld von heute noch unabmeßbaren Ernte- und Erfolgesmöglichkeiten gewonnen.

Die Ereignisse in der Türkei.

Demission des Kriegsministers.

Konstantinopel, 10. Juli. **Der Kriegsminister Mahmud Schefket Pascha hat seine Demission gegeben.** Der Marineminister wurde mit der provisorischen Leitung des Kriegsministeriums betraut.

Konstantinopel, 10. Juli. Mahmud Schefket Pascha sandte dem Großvezier seine schriftliche Demission mit der Begründung, er ziehe sich nach der Annahme des Offiziers-Gesetzentwurfes zurück, weil er in sich nicht die Kraft fühle, dieses Gesetz zur Anwendung zu bringen.

Konstantinopel, 10. Juli. Die letzten Ereignisse sind für die jungtürkische Partei von entscheidender Bedeutung. **Der Generalstab der Armee ist zur Opposition übergegangen.** Der Sturz Schefket-Pascha's ist das Werk der Offiziere, die ihn schon lange los werden wollten.

„Tanin" schreibt, die Demission des Kriegsministers wird keine Kabinettskrise zur Folge haben, weil die Minister über alle Fragen einig sind.

Die Rebellion in der Armee.

Konstantinopel, 10. Juli. Sieben Offiziere der Garnison von Monastir haben sich den empörten Offizieren angeschlossen. Viele türkischen Soldaten schließen sich den albanesischen Insurgenten an.

Konstantinopel, 10. Juli. Zwischen Kroja und Lesch griffen die Miriditenbanden einen für die Regierungstruppen bestimmten Munitionstransport an. Die Miriditen brachten 8 Mitrailleusen und 10 Tausend Patronen in ihren Besitz.

Wahrscheinlicher Rücktritt des ganzen Kabinetts.

Konstantinopel, 10. Juli. Die Regierung fährt fort, die Existenz einer ernsthaften Krise in Abrede zu stellen, in Wirklichkeit aber kann die Krise jeden Moment in ein sehr akutes Stadium treten. Mit ziemlicher Sicherheit darf auf den Wiedereintritt Kiamil Paschas in das politische Leben gerechnet werden. Von den dem Komitee nahestehenden Jungtürken würden vielleicht der gegenwärtige Minister des Innern Hadji Adil Bey und der frühere Finanzminister Nail Bey in das neue Kabinett übernommen werden. Nazim Pascha würde jedenfalls Kiamils Kriegsminister sein. Das Hinausschieben der Krise wird durch den Wunsch des Offizierskorps, Erschütterungen zu vermeiden, erklärlich.

Die Garnison Konstantinopel gegen den Kriegsminister.

Konstantinopel, 10. Juli. Ein hoher Beamter des Kriegsministeriums äußerte sich dahin, das größte Unglück sei, daß Mahmut Schefket die Situation völlig verkenne. Die meisten Offiziere seiner nächsten Umgebung hielten es mit den Unzufriedenen. In seinen beliebten Pressedementis bezeichnet er einzelne als seine treuesten Freunde, die seine leidenschaftlichsten Gegner sind und gegen ihn agitieren, sobald er ihnen den Rücken kehre. Ein Artikel der „Silah", worin Schefket Auswurf der Menschheit, tausendmal schlimmer als Abdul Hamid genannt wurde, wanderte im Ministerium von Hand zu Hand. Schefket, meist der gefeierte, tüchtige General und glühende Patriot, sei, so wird behauptet, im Begriff, eine tragische Figur zu werden, weil die ungeheure Arbeitskraft ihn erdrückt und weil seine Begabung auf anderem Gebiete liegt. Er sei seiner Aufgabe nicht gewachsen und das habe ihn zum starrsinnigen Einsiedler gemacht. In hiesigen Kasinos werden Unterschriften gesammelt, durch die möglichst viele Offiziere der Garnison Konstantinopel sich gegen Schefket erklären sollen. Ihm und Talaat gehen täglich Warnungen und Drohungen von allen möglichen Seiten zu.

Eine blutige Auseinandersetzung unvermeidlich.

Konstantinopel, 10. Juli. Nach Ansicht hoher Offiziere ist es nur deshalb gelungen, die Unzufriedenheit in Monastir zu lokalisieren, weil die Unzufriedenen einsehen, daß sie ihr Ziel auf unblutige Weise nicht erreichen können und weil ihr Patriotismus davor zurückschreckt, durch einen Waffengang zwischen Armee und Regierung den Feind Italien zu ermutigen. Eine Auseinandersetzung ist jedoch nach der Meinung hoher Militärs nicht zu vermeiden, doch dürfte dieselbe bis nach dem Friedensschluß hinausgeschoben werden. Sie dürfte mit dem Sieg der Unzufriedenen enden, die mehr als drei Viertel aller Kameraden auf ihrer Seite haben. Der Kommandant des ersten Korps, Osman Pascha, sagt, er glaube an eine unblutige Lösung, wenn die Regierung noch im Laufe dieser Woche zurücktreten und einem freiheitlichen Kabinett Platz machen würde. Die aktiven Minister meinten: „Wir verharren weinend auf unserem Posten, um das Land nicht der Anarchie preiszugeben."

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 11. Juli 1912.

Tageskalender. Freitag, den 12. Juli. — Katholiken: Herm. u For. — Protestanten: Heinrich. — Griechen: Peter u. Paul.

Witterungsbericht vom 10. Juli. +20 Mitternacht, +22 7 Uhr früh, +31 Mittag. Das Barometer ist im Steigen bei 764. Himmel umwölkt. Höchste Temperatur +39 in Alexandria niederste —9 in Sinaia.

Sonnenaufgang 4.44. — Sonnenuntergang 8.58.

*

Vom Hofe. Mitte des Monates August wird Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des deutschen Kaisers, zum Besuche in Sinaia eintreffen. — In Gegenwart des Königs und des Kronprinzen hat gestern im Schlosse Pelesch die Abiturientenprüfung des Prinzen Carol begonnen. — Die kronprinzliche Familie wird im Laufe der nächsten Woche einen Ausflug in die Balten des Distriktes Braila unternehmen.

Ein ungarischer Journalist als Mitglied des Magnatenhauses. Wie aus Budapest gemeldet wird, ist der Chefredakteur des „Pester Lloyd" Dr. Sygmund Singer zum Mitgliede des Magnatenhauses ernannt worden. Er ist der zweite Journalist, der in Ungarn Gegenstand einer derartigen Auszeichnung war. Der erste war der Chefredakteur des Budapesti Hirlap Dr. Eugen Rakosy.

Ein Wiener Blatt über Caragiale. Das Wiener Blatt „Die Zeit" veröffentlicht in seiner gestrigen Nummer aus der Feder des Dr. M. Scheyer ein sehr interessantes Feuilleton über Caragiale. Dr. Scheyer, der das Leben und die Werke Caragiale's gründlich kennt, sagt, daß Caragiale sich in Berlin niedergelassen habe, weil er nicht mehr in Rumänien leben konnte, das neben soviel Intelligenzen soviel falsches Pathos, soviel Leidenschaft und soviel Indolenz hervorbringt. Dr. Scheyer bezeichnet Caragiale als einer der bedeutendsten rumänischen Schriftsteller und als einer der stärksten Talente, die die rumänische Literatur überhaupt hervorgebracht hat.

„Caragiale, so sagt Dr. Scheyer, gehörte nicht zu den „Komplizierten". Dialektik und Spekulation waren nicht seine Sache, und seine klare, wunderbar anschauliche Diktion stand mit beiden Füßen auf festem Boden, zuweilen nur, und dies besonders in den letzten Jahren seines Lebens, hatte sie etwas von der lächelnden Trauer des Herbstes. Aber sonst war Caragiale kein Sprachkünstler, kein Pointilist; letztes Ziel und letzter Zweck seiner Kunst blieb ihm stets die Menschendarstellung. Und darin erhebt er sich zu der Größe Maupassants. Das Beste, was Caragiale geschaffen, sind seine kurzen, knappen Novellen, wie beispielsweise die „Momente": dramatische Epigramme. Ich sage dramatisch, weil diese mit etlichen haarscharfen Strichen hingesetzten Federzeichnungen voll Bewegung sind, voll vibrierendem Leben und treibenden Witz, das Ganze, Menschen u. Dinge überhöht von der milden, resignierten Ironie eines, der viel Güte hat und viel Nachsicht und in seinem Herzen schweren Kummer tragen mußte. Caragiale hat auch Lyrik geschaffen, feine, nachdenkliche Sachen, und ein paar Lustspiele, darunter das reizende „Scrisoarea pierdută", den „Verlorenen Brief". Weit hinaus in die Welt aber und für alle Zeiten haben die erzählenden Schriften seinen Namen getragen. Da ist das ganze Rumänien beisammen: da sind die eleganten Equipagen der Chaussee Kisseleff mit ihren pompösen Orloffschen Rapphengsten, und die elende căruța, der humpelnde Bauernkarren der staubigen rumänischen Landstraße, gezogen von drei mageren, ausgemergelten Pferdchen. Da ist der berühmte Politiker mit dem weiten Herzen für das Volk und den noch weiteren Taschen, da ist der dicke Polizeigewaltige, vor dem sie alle zittern. Und der rumänische Bauer ist da, dieses gutmütige, geknechtete, geduckte Wesen, dieses Opfer der Latifundienwirtschaft, diese seltsame Mischung von Güte, dumpfem Fatalismus und brutalen Instinkten. Damals im Jahre 1907, als die Bauern sich erhoben, mit der sinnlosen Wut eines wild gewordenen Zugtieres, damals, als man „zur Wiederherstellung der Ordnung" Hunderte und Hunderte von Wehrlosen, von „Besiegten" zusammenkoppelte und wie die räudigen Hunde niedermachte, damals in dem für Rumänien so denkwürdigen Jahre des Heiles 1907 schrieb Caragiale eine Anklageschrift, deren Worte getränkt waren von seinem Herzblut, getragen von einer heißen Liebe, wie sie ja jeder empfindet, der dort geboren ist und die keusche Seele der rumänischen Landschaft in sich aufzunehmen vermag. Und noch eine Gestalt ist da, die sich durch Caragiales Schriften schleppt, müde und wund und schutzlos, mit schlürfendem Schritt: der arme rumänische Jude. Viele deutsche Leser werden sicherlich „Ostern" kennen, jene Erzählung Caragiales (sie ist bei Reclam erschienen), in die er mit höchster Kunst das ganze Weh geballt hat, das diesen Verbannten des Lebens aufgebürdet ist. Die rumänische Judenfrage empfand Caragiale als das, was sie ist: als eine Schmach, als eine unmündige Barbarei, als einen Vertragsbruch dieses sonst so vorgeschrittenen Staates!!

Rumänien und das ökumenische Patriarchat. Der rumänische Gesandte in Konstantinopel, Herr Mischu hat dieser Tage vor Eintritt seines Urlaubs dem Patriarchen Joachim einen Besuch abgestattet, um von ihm aus diesem Anlasse eine Antwort bezüglich der Unterhandlungen zu erhalten, die nun schon seit so langer Zeit zwischen der rumänischen Regierung und dem Patriarchate in der Frage der Kirche und Schule der Mazedorumä-

---

einem kleinen Gerüst, das außenbords am Schiff hing, und kurbelte an seinem Apparat, während die Eisschollen hochschlugen und ihn in ständige Lebensgefahr brachten.

Ist so die Aktualität das unbestrittene Gebiet des Kinos, so ist es die populäre Wissenschaft und Volksbildung nicht minder.

Man hat in diesem Gebiet schon viel herumgepfuscht; doch fehlt auch hier der kluge Kopf, der das System findet und Gelehrsamkeit und Lernstoff interessant zu gestalten weiß.

Man geht heute noch auf falschen Wegen. Man zeigt Schlafkrankheitsbazillen und vergißt, daß der Begriff des Blutkörperchens, der Zelle oder etwa einer Radiolarie dem Laien fremd und in Wirklichkeit unverständlich ist. So tragen solche Bilder nur zur Verwirrung in unklaren Köpfen und zur Erregung der so gefährlichen laien-medizinischen Anschauungen bei.

In monatelanger, mühseliger Arbeit nimmt man das Erblühen einer Pflanze auf und erhält ein in kitschigen Farben angetuschtes, hart wirkendes Bild auf dem sich wie aus Blech geformte Blumenblätter ruckweise bewegen. Das ist keine Pflanzenkunde, hat mit Wissenschaft nichts zu tun, denn der Vorgang an sich ist selbstverständlich, und der Filmmann vergaß, daß hier ein Kunstwerk war, das nur ein Künstler, aber kein mechanischer Apparat wiedergeben konnte.

Welche Möglichkeiten liegen noch auf pädagogischem Gebiet?

In wundervoller, wirklich Kulturwerte schaffender Weise könnte der rollende Film dem Lehrer und dem Schüler helfen. Dem schlechten Mathematiker etwa würden Kegelschnitt und Oktaeder viel eher einleuchten, sähe er sie plastisch und beweglich auf der Leinwand.

In der Physik- und Chemiestunde sähe man statt toter Worte scharfe Bilder, Hochöfen und Gradierwerke, Schwefelgruben und elektrische Apparate.

Hoffentlich ist auch der Tag nicht mehr fern, da in der Geographiestunde die Kordilleren kein Bergzug mehr sind, „von drei Einsenkungen unterbrochen, 900 Kilometer lang sich durch Südamerika hinziehend", sondern ein gewaltiges Gebirge an der Wand aufgetaucht, mit Schluchten und Schneefeldern, über die mühsamen Schrittes Menschen und Tiere klimmen. Wie schön und farbig wird die Erdkunde für die Schüler werden!

Selbst das Turnen könnte davon profitieren, wenn man Bilder mit korrekten Turnübungen zeigen könnte, von jugendlichen Musterturnern aufgenommen. Es wäre ein Ansporn für alle Jungen, es den Bildern gleichzutun!

Handel und Gewerbe nutzen die Kinematographie noch lange nicht genügend aus. Die Reklame, die heute schon auf Wegen geht, die der Kulturmensch nicht mehr billigen kann, fände im Film Mittel, sich auf geschmackvolle Weise Beachtung zu sichern.

In origineller Art hat sich kürzlich die australische Regierung den Film dienstbar gemacht. Sie läßt, um die Auswanderung mehr in ihr Land zu lenken, fahrende Kinotheater in allen englischen Dörfern umherziehen, die Gratisvorstellungen geben und Bilder aus dem australischen Landleben den Bauern vorführen.

So sind überall die Anfänge der Verwendung im volkswirtschaftlichen Interesse gegeben und weisen auf große Aufgaben hin.

Aber man möchte mehr von der Kinematographie.

Sie sollte eine Wohltat für die Menschen werden wie alle großen Erfindungen; doch dazu muß sie den Stillstand überwinden und einen eigenen unabhängigen Stil finden, nicht Theaterstücke zu läppischen Pantomimen ausmünzen und die Schundliteratur durch Schundfilms übertrumpfen wollen; sie muß eine große, künstlerisch beseelte Technik werden, dann erst sie, was ihr die Dankbarkeit der Menschheit sichert — ein Kulturfaktor!

Martin Proskauer.

Bitte einsteigen!

„Bitte einsteigen!" — das ist das Losungswort der nächsten Wochen. Ferienstimmung liegt in seiner anheimelnden Melodie, Feriensehnsucht. Ungeduldig harren wir des Tages, da diese angenehme Aufforderung aus der stark strapazierten Kehle eines alkoholfreundlichen Bahnhofsportiers an uns gerichtet wird. Eine Perspektive der Unabhängigkeit eröffnet sich uns bei diesen beiden kleinen Worten. Mag diese Unabhängigkeit noch so gering bemessen sein, sie bleibt doch ein Göttergeschenk, da sie jeden für eine Spanne Zeit der Despotie der Pflicht entrückt. Lange ehe die Urlaubszeit herankommt, streichen wir nach vergessen geglaubter Schuljungengewohnheit die Tage ab, die uns vom Urlaubsbeginn trennen, nachdem wir seit geraumer Zeit bereits die Wochen gezählt haben, die dem Urlaub vorangingen.

„Bitte einsteigen!" — nun sollen die Reiseträume und Urlaubswünsche, an denen wir in den schlimmen Wintermonaten und den gütigen Frühlingswochen fleißig gebaut haben, in Erfüllung gehen. Das Arbeitsjahr des Pflichtmenschen zerfällt ja in zwei ungleiche Hälften, in deren Mitte der Urlaub steht: in die vielen Monate der Vorurlaubszeit, die der Vorbereitung dienen und in die melancholischen Wochen nach den Ferien, in denen wir von der Erinnerung an das Gesehene und Erlebte zehren. Wie wir vorher in der Amtsstube und im Straßenbahnwagen mit Landkarte und Reisehandbuch an der Zusammenstellung unseres Ferienprogramms gearbeitet haben, so geben wir uns nachher an denselben Orten der stillen Reflexion und kontemplativen Einkehr hin, um der Urlaubsfreuden noch einmal in einer höheren Art teilhaftig zu werden. Wir genießen sie in der Erinnerung, ohne die ursprünglich anhaftenden Strapazen und Beschwerden. Es ist der Kern der Vollfrucht, die zurückbleibt.

„Bitte einsteigen!" das ist der Auftakt der Urlaubsouverture! Kräftig klingt es durch den Wartesaal, den ungeduldig Harrenden Erlösung und Befreiung bringend. Die Türen werden geöffnet. Das berauschende Eisenbahnparfüm — eine liebliche Mischung aus allerlei unerhörten Gerüchen, durch die als Leitmotiv der Wasserdampf quillt — strömt uns entgegen. Sehnsüchtig saugen wir es ein, denn es wirkt wie ein orientalisches Opiat auf unsere Nerven und unsere Phantasie. Wir sehen im Geiste einsame Wälder, schroffe Felsen, ungeduldige Gebirgsbäche, anmutige Wasserfälle und allerlei Hütten und Dörfer, die in mannigfachem Wechsel in Täler und Abhänge gebettet sind. Es ist als hätte die Bahn die ganze Landschaft, die sie durcheilt, eingefangen und ströme sie jetzt durch den Atem der Lokomotive aus.

Nun kommt das Einsteigen. Da zeigt es sich zunächst, daß die meisten Menschen gar nicht einsteigen können. Hastig drängen und schieben sie sich zu den Wagen. Sie entwickeln fieberhafte Anstrengungen, die zu dem zu erzielenden Erfolge in keinem Verhältnisse stehen. Sie richten durch eine entfallende Fahrkarte, durch eine widerspenstige Handtasche Unheil und Verwirrung an. Sie werden ein Hindernis für die Nacheilenden, zu einer Qual für die neben ihnen Stehenden. Unfreundliche Worte flattern auf und finden leicht eine lieblose Erwiderung, die die Urlaubsstimmung meist beeinträchtigt. Gut und vorteilhaft einsteigen ist eben eine Kunst, die Umsicht und Zielbewußtheit erfordert. Der richtige Wagen und der beste Platz, das sind die zwei großen Forderungen im Augenblicke des Einsteigens. Den rechten Wagen vermag der Mensch, dem nicht aller Ueberblick durch die Eile verloren geht, an der Aushängetafel zu erkennen. Wo aber ist der beste Platz? Wer ein bißchen Eisenbahnpsychologie betreibt, vermag auch diese Frage leicht zu beantworten. Die Platzfrage ist auf der Eisenbahn eine Temperamentsfrage. Der fröhliche Sanguiniker setzt sich ans Fenster, der Melancholiker zieht die düstere Koupeecke vor, der Phlegmatiker setzt sich mitten hinein, denn ihm ist ja doch alles gleich, und der nervöse, unruhige und auffahrende Choleriker wählt den Platz an der Fenstertür. Er gibt die größte Unabhängigkeit. Man kann ihn jeden Augenblick verlassen, ohne die Mitreisenden zu inkommodieren.

nen geführt werden. So lange der Patriarch bloß bezüglich seiner Absichten sondirt worden war, hütete er sich, eine entscheidende Antwort zu geben, in der Hoffnung, daß die rumänische Regierung diese Lebensfrage für die Rumänen in der Türkei schließlich der Vergessenheit werde anheimfallen lassen. Als er aber ins Gedränge getrieben wurde, mußte er eine entscheidende Antwort geben, und diese Antwort war ein sehr kategorischer und kennzeichnender Non possumus. Der Patriarch erklärte, daß die Anerkennung der rumänischen Gemeinden bloß von einer geringfügigen Minderheit der Kutzowalachen verlangt werde, während ihre überwiegende Mehrzahl dies nicht wolle und nicht wünsche, sich von der griechischen Kirche loszulösen. Die gleiche ablehnende Haltung bekundete der Patriarch auch bezüglich der Förderung der rumänischen Regierung nach Ernennung eines dem Patriarchate attachirten rumänischen Metropoliten. Dieser Metropolit hätte, ohne die Jurisdiktion und die Befugnisse der übrigen griechischen Metropoliten zu besitzen, dem Patriarchate zugeteilt werden sollen, mit der Befugniß, im Bedarfsfalle rumänische Priester zu weihen.

Die Sommervorlesungen in Valeni-de-Munte. Nächsten Sonntag findet wie schon gemeldet, in feierlicher Weise die Eröffnung der Sommervorlesungen in Valeni-de-Munte. Prinz Carol und Prinzessin Elisabeta, die der Eröffnungsfeier beiwohnen, werden um 11 Uhr Vormittag im Automobil in Valeni eintreffen, wo sie im Hause des Herrn Professor N. Jorga Gäste sein werden.

Das Jubiläum eines Großindustriellen. Herr Dem. Marinescu-Bragadiru, einer der größten und angesehensten Industriellen des Landes, begeht morgen Freitag den 12. Juli seinen 70. Geburtstag. Herr Bragadiru ist ein Selfmademan im besten Sinne des Wortes. Sein Vater war ein kleiner Kaufmann in der Vorstadt Popa Chitzu neben der Kirche Dichiu. Der aufgeweckte Junge sollte Arzt werden, und im Alter von 12 Jahren wurde er in die Chirurgieschule geschickt, die der unvergeßliche Dr. Davila in Bukarest gegründet hatte. Bei der ersten Sezion aber, der er beiwohnen mußte, wurde ihm totenübel, so daß er die Schule verließ und um keinen Preis mehr zu bewegen war, dahin zurückzukehren. Er trat als Lehrling in die Konditorei Jancu Stanescu auf dem großen Marktplatze ein, wurde 8 Jahre später der Compagnon seines Patrons und eröffnete im Jahre 1868 in der Str. Carol selbstständig eine Konditorei, mit der er eine Destillerie verband. In der gleichen Zeit pachtete er das Gut und die Spiritusfabrik in Clucereasa und im Jahre 1879 kaufte er das Gut Bragadiru bei Bukarest, wo er eine systematische Spiritusfabrik, die größte des Landes, erbaute, die im Jahre 1882 ihren Betrieb begann. Mit dieser Fabrik verband er einige Jahre später eine Fabrik für Preßhefe. Im Jahre 1894 begann er neben der Spiritusfabrik versuchsweise die Fabrikation von Bier, und als diese Versuche günstige Resultate ergaben, begann er im nachfolgenden Jahre mit dem Baue seiner großartigen Brauerei in Bukarest in der Calea Rahovei No. 153. Von der Größe seiner Fabriksbetriebe kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß er im Finanzjahre 1911—1912 als Abgaben an den Staat nicht weniger als 5.760.000 Frs. gezahlt hat, was nahezu 17.000 Frs. täglich darstellt.

Herr Bragadiru ist aber nicht bloß ein großer weitblickender Geschäftsmann, sondern auch ein guter, liebenswürdiger Mensch, der inmitten des Kampfes und der Erfolge sein warmes Herz und seine Teilnahme für alle Armen und Unglücklichen bewahrt hat. Unendlich ist die Zahl derjenigen, die von ihm Wohltaten erfahren haben. In der Gemeinde Bragadiru sind die Kirche, die Schule und die Primarie von ihm erbaut worden, nnd auch in der benachbarten Gemeinde Poeni wurden Kirche und Schule auf seine Kosten erbaut. Als die hauptstädtische Primarie den Bulevard Maria eröffnete, gab er für diesen Bulevard unentgeltlich 14000 Quadratmeter und später gab er für die Regulirung der Str. Berzei gleichfalls unentgeltlich 2000 Quadratmeter. Seinen Arbeitern und Angestellten ist Herr Bragadiru ein wahrer Vater und anläßlich seines 70. Geburtstages hat er eine Stiftung geschaffen, durch die er in wahrhaft großherziger Weise für die Verbesserung ihres Schicksals sorgt.

Was uns Herrn Bragadiru besonders sympathisch macht, ist seine Vorliebe für die Deutschen und das Deutschtum. Unbeschadet seiner warmen national-rumänischen Gesinnung weiß er die Tüchtigkeit und den Charakter der Deutschen vollauf zu würdigen, und in seinen Fabriksbetrieben sind zahlreiche Deutsche angestellt, die mit größter Liebe und Verehrung an diesem gütigen und gerechten Chef hängen. Herr Bragadiru hat (aus seiner Ehe mit einer Deutschen) 6 Kinder, und sein ältester Sohn Herr Dem. Bragadiru jun. steht ihm in der Leitung seiner großartigen Unternehmungen mit Verständniß und Umsicht zur Seite.

Der Besuch des Bukarester Gemeinderates in Paris. Der hauptstädtische Primar Herr Dobrescu, die Vicebürgermeister Dr. Mendonidi und Jonel Protopopescu-Pake und die Gemeinderäte Ulpiu Hodosch, Floru Dianu und Th. Eliad haben gestern Mittag mit dem Orientexpreß die Hauptstadt verlassen, um als Abordnung des Bukarester Gemeinderates die Besuche des ehemaligen Präsidenten des Pariser Municipalrats Herrn Roussel und der Mitglieder des Pariser Gemeinderates Giron, Merlin und Guillard zu erwidern. Die Abordnung wird vom Cabinetschef des hauptstädtischen Primars Herrn Barbu Voinescu begleitet. Die Abordnung des Gemeinderates wird 12 Tage aus Bukarest abwesend sein. Die Vertretung des Primars wurde Herrn Virgil Darascu und die Vertretung des ersten Vicebürgermeisters sowie des Standesbeamten Herrn N. Darvari übertragen.

Der Bukarester Universitätskonflikt. Gestern vormittag hatte der Unterrichtsminister Herr Arion eine Unterredung mit dem Dekan der medizinischen Fakultät Herrn Prof. Dr. Thoma Jonescu, den er beauftragte, bis auf weitere Disposition die Geschäfte des Rektorates an Stelle des Herrn J. Bogdan zu leiten.

Die „Independance Roumaine" schreibt: „Sobald der Bericht über die Enthebung des Rektors Herrn Bogdan im Amtsblatt erscheinen wird, werden 4 Mitglieder des Universitätssenates ihre Demission geben. Diese Mitglieder sind die Herren J. Bianu Dekan der filosofischen Fakultät, Mihalcescu Delegierte der theologischen Fakultät im Universitätssenate, Dumitrescu-Jassy Delegierte der filosofischen Fakultät und Atanasiu Delegierte der naturwissenschaftlichen Fakultät. Diese Demissionen werden durch die Tatsache begründet, daß der Unterrichtsminister Herr Arion durch sein Vorgehen in flagranter Weise das Gesetz über den Mittel- und Hochschulunterricht verletzt habe, welches ausdrücklich besagt, daß die Mitglieder des Universitätssenates, die innerhalb eines Zeitraumes von 6 Monaten aus welchem Grunde immer von 5 Sitzungen des Senates ferngeblieben sind, als demissioniert betrachtet werden müssen."

Die direkte Telephonlinie Wien—Bukarest. In der Bukowina und in Galizien haben dieser Tage die Arbeiten für die Errichtung der Telephonlinie Wien—Bukarest begonnen. Bei uns in Rumänien sind die Arbeiten in vollem Gange. Man hofft, daß die neue Linie im September l. J. den Verkehr mit Czernowitz und im Februar 1913 jenen mit Wien aufnehmen wird.

Das dankbare Vaterland. Wir haben bereits zu wiederholten malen auf die stiefmütterliche Art hingewiesen, in der sich die Kriegsverwaltung gegenüber den braven Offizieren der Militärflugschule beträgt. Wir haben Unrecht gehabt, und haben die Großmut der Kriegsverwaltung unterschätzt. Diese tapfern jungen Leute, die auf dem Flugfelde von Cotroceni jeden Tag ihr Leben in die Schanze schlagen, werden nämlich vom Fiskus fürstlich entlohnt und bekommen außer ihrer Gage noch eine tägliche Remuneration von sage und schreibe 2 Francs täglich. Eine schöne Summe jedenfalls mehr als genügend, um den Mut und das Verdienst zu entlohnen und anzufeuern. Es wäre jedenfalls interessant, aus diesem Anlasse festzustellen, wie hoch die Taggelder sind, welche die politischen Günstlinge bekommen, wenn sie in irgend einer ebenso bequemen als überflüssigen „Mission" verwendet werden.

„Im Extrazuge von Bukarest bis Nürnberg", das ist die Devise, unter der gegenwärtig die Bukarester Deutsche Liedertafel steht. Monatelang haben die vorbereitenden Arbeiten mit den in Betracht kommenden Bahnverwaltungen, den Vereinen in Wien und Nürnberg, den verschiedenen Komitees des 8. Deutschen Sängerbundesfestes gedauert und sind nun endlich zum Abschluß gelangt, sodaß die Reise eine in jeder Beziehung genußreiche zu werden verspricht. Wir haben bereits in früheren Ausgaben die einzelnen Veranstaltungen in Wien und Nürnberg bekanntgegeben. Was das Programm in Wien anbelangt, so wird von der Vereinsleitung der Bukarester Deutschen Liedertafel ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß dem am 24. Juli, abends 1/28 Uhr im Wiener Rathause stattfindenden Empfange durch den Bürgermeister ein von der Stadt Wien offerirtes Souper folgt. Mit Rücksicht auf diese besonderen Umstände ist Festtoilette sowohl für die Damen wie für die Herren absolut erforderlich. Die Herren erscheinen am Besten in Frack mit weißer Kravatte, notfalls Gehrock. Für den am 25. Juli im Prater stattfindenden Sängerkommers genügt Sommertoilette.

Der Extrazug wird in Marchegg von Herren des Gesangvereines österr. Eisenbahnbeamten erwartet, welche bis Wien die Wiener Hotelkarten sowie das genaue Wiener Programm mit allen Details zur Verteilung bringen werden.

Im Uebrigen kann der Extrazug Bukarest—Wien, welcher am Dienstag, den 25. Juli, morgens 7 Uhr 50 von Bukarest Nordbahnhof abgelassen wird, auch von sonstigen Personen, die an diesem Tage nach Wien wollen, benützt werden, da noch circa 20 Plätze frei sind. Interessenten belieben sich nachmittags zwischen 4—6 Uhr in der Kanzlei der Bukarester Deutschen Liedertafel zu informieren. Jedenfalls ist die Fahrt per Extrazug bequemer und billiger, wie die mit den gewöhnlichen Zügen. Die Reise II. Klasse nach Wien kostet gewöhnlich Lei 64.—, während selbe per vorgenannten Extrazug nur Lei 50.— für Mitglieder des Vereines und des Deutschen Sängerbundes und Lei 55.— für Nichtmitglieder kostet. Außerdem findet nur einmaliger Waggonwechsel Predeal statt. Ab Predeal werden die Waggons direkt bis Wien Westbahnhof durchgeführt.

Interessante geologische Funde. Im Laufe der auf seinen Steinbrüchen in Colentina ausgeführten Arbeiten hat der frühere Vicebürgermeister Herr C. Hagi-Theodoraki mehrere sehr interessante geologische Funde gemacht, darunter einen Renntierzahn aus der Quaternairperiode, sowie den Schädel eines Hirsches und ein riesenhaftes Rindshorn aus der gleichen Periode. Das Horn ist wunderbar konserviert, hat eine Länge von mehr als 50 Centimeter und ist der erste derartige Fund, der in Rumänien gemacht wurde. Herr Hagi-Theodoraky hat diese Funde dem geologischen Museum zum Geschenke gemacht.

Kleine Nachrichten. Auf den Karpathengipfeln schneit es unaufhörlich, was die dieser Tage empfundene nächtliche Kühle begreiflich macht. Aus Rucar wird gemeldet, daß es dieser Tage auf dem Berge „Piatra lui Crai" stark geschneit hat. — Gestern waren es 34 Jahre, daß die rumänische Provinz Bessarabien nach dem Unabhängigkeitskrieg wieder infolge Beschlusses des Berliner Kongresses an Rußland abgetreten wurde. — Dienstag gegen Mitternacht wurden in Baia-de-Arama und Tg.-Jiu leichte Erdstöße verspürt. — In Jassy wurde heute früh der Kongreß der Zeichenlehrer des Landes eröffnet. — Infolge der heftigen Regengüsse in den letzten 2 Wochen sind im Distrikte Jassy die Gewässer stark angeschwollen und drohen über ihre Ufer zu treten. — Die Absolventen und die Professoren der Bukarester Architektenschule werden heute Abend zu Ehren des gegenwärtigen Ministers und frühern Direktors der Schule Herrn Pangrati im Marmorsale des Hotel Bulevard ein Bankett veranstalten. — In der Mitte des Monates November wird der Kongreß der Volksbanken und der dorflichen Kooperativgenossenschaften stattfinden. — Die Minister Lahovary und Nenitzescu haben einen Ausflug in die Balten des Distriktes Braila unternommen. — Morgen früh um 8 Uhr wird im Opplersaale der Kongreß der sozialdemokratischen Partei in Rumänien eröffnet werden. An diesem Kongresse werden auch Vertreter der sozialdemokratischen Parteien in Oesterreich und Bulgarien teilnehmen.

Eine Nachtszene in Bukarest. Josu Anghel und Christache Nieschoiu trafen heute Nacht, als sie den Viadukt beim Nordbahnhofe in der Nähe der Luther'schen Brauerei passirten, mit dem Soldaten Jon Soare vom 6. Infanterieregiment und mit dessen Freunde Petre Vasile zusammen. Nieschoiu, der den Soldaten Soare kannte, hielt diesen an und sagte, er solle ihm die 7. Frs. zurückgeben, die er ihm schulde. Der Soldat, der dem Nieschoiu nicht einen Pfennig schuldig war, wußte, daß dieser mit ihn aus anderer Ursache Streit suche, antwortete ihm, er solle ihm in Ruhe lassen, und bald kam es zwischen den Beiden zu einem heftigen Streite, an dem auch Anghel und Vasile teilnahmen, von denen jeder für seinen Freund eintrat. Der Streit artete schließlich in eine Schlägerei aus, in dessen Verlaufe Nieschoiu ein großes Messer zog, mit dem er dem Soldaten einen heftigen Stich über der linken Hüfte versetzte. Hierauf wendete er sich gegen Petre Vasile, der mit dem Josu Anghel im Handgemenge war und stach ihm das Messer in den Rücken. Der Soldat Jon Soare fiel blutüberströmt und blutend zu Boden, während Vasile, der leichter verwundet war, um Hilfe zu rufen begann. Als Nieschoiu sah, was er angerichtet hatte, ergriff er die Flucht, ohne daß es bis jetzt, trotz den Nachforschungen der Polizei gelungen wäre, seiner habhaft zu werden. Der Soldat Soare, der ins Militärspital transportirt wurde, liegt nahezu hoffnungslos darnieder. Petre Vasile konnte nach Anlegung eines Verbandes in häuslicher Pflege gelassen werden.

Die Ausstandsbewegungen. Obgleich es nur einige Tage sind, daß die Ausstände der Arbeiter der Leder- und der Metallwarenfabriken beigelegt worden sind, macht sich in den Reihen dieser Arbeiter neuerdings eine lebhafte Bewegung kund. Die Ursache dieser Bewegung ist in dem Umstande zu suchen, daß einige der Patrone sich trotz ihres mündlich und schriftlich gegebenen Wortes nicht für verpflichtet glauben, die den Arbeitern gegenüber übernommenen Verpflichtungen genau einzuhalten. Die Lederarbeiter haben sich gestern im Sitze ihres Syndikates versammelt, um über die Opportunität der Erklärung eines neuen Streiks in der Fabrik Th. Sabatino wegen der Wiederaufnahme eines vorgestern entlassenen Arbeiters zu beraten; es wurde beschlossen, vorderhand wegen dieser Wiederaufnahme mit dem Patron der Fabrik zu unterhandeln. — Der Streik der Arbeiter für fertige Kleider und der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Textil- und Tricotagefabriken dauert an. — In der Maschienenfabrik Lemaitre sind 50 Lehrlinge in den Ausstand getreten und verlangen, daß sie nicht mehr Arbeiten unterworfen werden, die ihre Kräfte übersteigen. Der Generalsekretär der Arbeitersyndikate Herr Gh. Christescu wird sich heute dem Industrieminister vorstellen, um ihn zu bitten, daß er für die Verbesserung ihres Schicksals einwirke. — Beim Steinmetz Santalena in der Calea Grivitzei sind 20 Arbeiter unter folgenden Umständen in den Ausstand getreten. Ihr Kamerad Paul Tortona hatte sich zum Streik veranlaßt, um eine Lohnerhöhung zu erwirken, hatte sich aber damit begnügt, diese Lohnerhöhung für sich selber zu erwirken, und sich dann um sie nicht mehr gekümmert. Als daraufhin die Arbeiter von ihrem Patron die Entlassung Tortona's verlangten, verweigerte ihnen Herr Santalena dies und erklärte, daß er es vorziehe, mit Tortona allein zu bleiben. Die Arbeiter setzten sich hierauf sofort in Streik und stellten folgende Forderungen auf: Erhöhung des Arbeitslohnes um 50 Bani täglich; Entlassung des Paul Tortona; Achtung der menschlichen Würde; für die todte Saison Verminderung der Arbeitsstunden, aber nicht des Personals und des Lohnes. — Die Hufschmiede in den verschiedenen Werkstätten der Hauptstadt sind in den Ausstand getreten und verlangen Erhöhung des Arbeitslohnes und Herabsetzung der Arbeitszeit.

Ein Offizier unter Anklage der Fälschung. Gestern begann vor dem Kriegsgerichte des 4. Armeecorps in Jassy der Prozeß gegen den Unterlieutnant Boerescu vom 15. Infanterieregiment wegen Fälschung militärischer Urkunden und gegen die mitgeklagten Unteroffiziere Baghin und Lebedoff. Nach Verlesung der sehr ausführlichen Anklageschrift begann das Verhör der Zeugen. Um halb 8 Uhr Abend wurde die Verhandlung unterbrochen und ihre Fortsetzung für heute anberaumt.

Schadenfeuer in der Schule für Straßen- und Brückenbau. In der Schule für Straßen- und Brückenbau brach gestern Abend um 8 Uhr 40 Feuer aus. Im physikalischen Kabinette dieser Schule ist ein elektrischen Motor installirt und infolge des Kurzschlusses der elektrilchen Leitung brach in dem neben dem Kabinete befindlichen Zimmer des Laboranten Feuer, das eine Zeitlang unbemerkt fortglimmte und bald das ganze Dach erfaßte. Der eintreffenden Feuerwehr gelang es nach einstündiger angestrengter Arbeit des Feuers Herr zu werden. Der Schaden ist nicht allzu bedeutend.

Im Interesse einer ununterbrochenen Zustellung des Blattes, werden die P. T. Abonnenten höflichst ersucht das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst ehestens einschicken zu wollen.

Für schwache Mägen. Wir dürfen die kleinen Ursachen nicht außer Acht lassen, die sehr häufig große Wirkungen erzeugen, z. B. führen die anfänglichen Verdauungsstörungen, die Säure im Munde, die Magenbeschwerden, wenn sie sich oft wiederholen, zu einer wahren Dispepsie, wenn wir das Unwohlsein nicht rechtzeitig durch den Gebrauch von Pastilen Vichy-Etat, die mit dem Salze Vichy-Etat hergestellt werden, bekämpfen; die Pastillen, die die Eigenschaften des Vichy-Wassers besitzen (Célestins Grande Grille, Hôpital) unterscheiden sich von den sogenannten Vichy Pastillen die mit doppelsaurem Natron hergestellt werden. Wir müssen also die Pastillen Vichy-Etat verlangen, die in versiegelten Metallschachteln in allen Apotheken und Drogerien verkauft werden, verlangen.

Der italienisch-türkische Krieg.

Italienische Unterseeboote im Archipel.

Konstantinopel, 10. Juli „Jeune Turc" erfährt, daß die Italiener die Entsendung von 12 Unterseebooten in den Archipel beschlossen haben, um der türkischen Flotte aufzulauern.

Die Kämpfe von Misrata.

Rom, 10. Juli. Aus Misrata wird der „Agenzia Stefani" gemeldet, die türkisch-arabischen Verluste während der letzten Kämpfe seien sehr groß. Mehr als 300 Tote wurden auf dem Kampfplatze vorgefunden.

Der Dank.

Von D. Wolgin.

„Nun, wie geht es unserem Kranken?"

„Er hat sich beruhigt, er schläft jetzt."

„Haben Sie sich zu dem Versuch entschlossen, Lydia Petrowna?"

„Ja, schlimmer kann es in keinem Fall werden."

Gribkow, ein junger Nervenarzt und Verwandter Lydia Petrownas, deren Mann seit einigen Jahren Alkoholiker war, ging in das Arbeitszimmer des Kranken. Iwanow, ein schöner Mann in mittleren Jahren, mit pechschwarzem Haar, lag angekleidet auf einem ledernen Sofa. Der Mund war halb geöffnet, der verhaltene Atem drang keuchend und pfeifend aus der Brust. Sein Antlitz war bleich, wachsähnlich, wie bei einem Toten.

Lydia Petrowna näherte sich dem Schlafenden mit festen Schritten, zeigte ihn dem Arzt und sagte, ohne ihren Widerwillen zu verbergen:

„Seit zwei Wochen geht er nicht mehr ins Geschäft... es wird immer schlimmer ..."

„Regen Sie sich nicht auf ... Die Trunksucht ist eine Krankheit wie jede andere", erwiderte der junge Arzt kühl. „Wir werden ihn schon kurrieren!" Gribkow rückte den Stuhl an das Kopfende des Sofas und legte seine Hand vorsichtig auf die Stirne des Schlafenden. Dann begann er leicht, mit weiblicher Sanftmut, sein Haar zu streichen.

Iwanow regte sich nicht, nur sein Atem wurde tiefer und gleichmäßiger, das heisere Röcheln hörte allmählich ganz auf, die Wangen röteten sich leicht.

Es vergingen fünf Minuten. Die weißen Hände des Arztes fuhren fort, das Haar des Kranken ununterbrochen zu streichen. Lydia Petrowna saß vorgebeugt da und beobachtete eifrig jede Bewegung des Arztes.

Plötzlich beugte er sich über das Ohr des Schlafenden und sprach deutlich, mit eindringlicher Stimme:

„Schlafen Sie ganz fest ein! Ganz fest!"

Iwanow regte sich nicht. Der Arzt fuhr fort, ihm im Befehlston zuzuflüstern:

„Antworten Sie mir, hören Sie mich?"

„Ich hö—re" antwortete Iwanow mit gedämpfter, fremd klingender Stimme.

„Heben Sie die Hände in die Höhe. Beide Hände."

Der Kranke hob langsam, wie ein Automat, die Hände in die Höhe.

„Höher! Noch höher!"

Die sich unentschlossen bewegenden Hände streckten sich plötzlich, als ob Iwanow in ihnen einen schweren Gegenstand hielte.

„Merken Sie sich, was ich Ihnen jetzt sage: jeder Alkohol riecht nach Petroleum. Wiederholen Sie meine Worte: Schnaps und Wein sind wie — Petroleum." — „Schnaps und Wein sind wie — Petroleum", wiederholte Iwanow mit derselben dumpfen, wie aus einer Ferne ertönenden Stimme.

„Jetzt schlafen Sie noch fester — und merken Sie sich, daß jeder Alkohol in Ihnen einen unbesiegbaren Ekel erregen muß. Wenn ich bis drei gezählt habe, werden Sie erwachen und von dem, was hier vorgegangen ist, nichts wissen. Und wenn ich Ihnen wieder einmal sage: „Iwanow schlafen Sie"! — werden Sie sofort in einen hypnotischen Zustand verfallen. Werden Sie es tun?"

„Ja", antwortete der Schlafende gehorsam.

„Jetzt schlafen Sie ruhig! In drei Stunden werde ich Sie wecken. Sie müssen sich frisch und munter fühlen und gegen Ihre Umgebung höflich und zuvorkommend sein. Lassen Sie die Hände herunter."

Iwanow ließ langsam die Hände sinken. Sein Antlitz nahm einen ruhigen Ausdruck an. Lydia Petrowna trat zu Gribkow heran, der sich von seinem Stuhl erhoben hatte, und sagte:

„Sie sind fürwahr ein Zauberer! Ich hätte niemals geglaubt, daß man sich mit einem Schlafenden unterhalten könne."

„In der Natur gibt es viel Sonderbares ....."

„Wird mein Mann sich auch dessen erinnern, was Sie ihm suggeriert haben?"

„Wenn die Wirkung nachläßt, — so wiederholen wir es. Jetzt kann man für den vollen Erfolg der Behandlung garantieren. Da es gelungen ist, den Kranken einzuschläfern, oder seinen gewöhnlichen Schlaf in einen hypnotischen zu verwandeln, so bietet das Weitere nicht die geringste Schwierigkeit. In etwa drei Stunden bin ich wieder hier, — Sie werden sich dann selber überzeugen."

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll. Und mein Mann wird Ihnen ein neues Leben zu verdanken haben. Haben Sie Dank, innigen Dank!"

— — — — — — — — — — — — —

„Schläft Iwanow noch?" fragte Dr. Gribkow, als er nach drei Stunden wieder zu Iwanow zurückgekehrt war.

„Er liegt noch immer in derselben Stellung. Er war noch nicht wach", antwortete Lydia Petrowna.

„Ich werde ihn in Ihrer Gegenwart wecken", sagte der junge Arzt, trat in das Zimmer des Kranken, beugte sich über das Sofa und blickte dem Kranken ins Gesicht. Es war ruhig und hatte den toten Ausdruck vollständig verloren.

„Eins ... zwei ... drei ..." zählte Gribkow deutlich.

Bereits bei dem zweiten Wort bewegte Iwanow, bei „drei" öffnete der Schlafende die Augen und erhob sich von seinem Lager.

„Ich war wohl ein wenig eingeschlafen," sagte Iwanow mit einem verlegenen Lächeln, als ob er sich vor jemand rechtfertigen würde.

„Ja, Sie haben ein kleines Schläfchen gemacht, und das scheint gut getan zu haben."

„War ich denn nicht gesund?"

„Wer von uns ist ganz gesund?" sagte der Arzt ausweichend, „Wie fühlen Sie sich jetzt?"

„Es geht nur mein Kopf ist etwas schwer ..."

„Kein Wunder, nach vierzehntägiger Schlemmerei," unterbrach Lydia Petrowna erbittert ihren Mann. „Du hast am Ende auch jetzt noch Lust, Dir einen Rausch anzutrinken?"

Iwanow sah den Arzt fragend an.

„Das kann nicht schaden," versetzte der Arzt. „Ein Gläschen Schnaps oder ein Glas Wein, wenn Sie das haben."

Lydia Petrowna verschwand.

Während ihrer kurzen Abwesenheit beeilte Iwanow sich zu erkundigen:

„Ist meine Frau sehr ärgerlich? Habe ich viel Schlimmes angerichtet?"

„Ja, ganz tolle Streiche. Lydia Petrowna wollte das Haus verlassen und zu ihren Eltern reisen."

„Wirklich?" fragte Iwanow ängstlich.

In diesem Augenblicke brachte die Frau Schnaps und eine Flasche Rotwein auf einem Teebrett herein.

Gribkow schenkte ein Gläschen Schnaps ein und reichte es Iwanow. Dieser hob es mit der üblichen Geste an den Mund und wollte gerade ansetzen, als auf seinem Gesicht sich plötzlich das größte Staunen malte.

„Pfui, ekelhaft! Willst Du mich etwa vergiften, Frauchen?"

„Schmeckt Ihnen dieser Schnaps nicht?" fragte Dr Gribkow mit gut geheucheltem Staunen.

„Der riecht ja nach Petroleum! Schauderhaft!

Dr. Gribkow und Lydia sahen sich lächelnd an.

„So trinken Sie ein Glas Rotwein!"

Iwanow roch mißtrauisch an dem Glas, das der Arzt ihm reichte; er verzog das Gesicht zu einer Grimasse des Ekels.

„Wie, auch an dem Wein haben Sie etwas auszusetzen?"

„Das Glas riecht nach Petroleum ... Schade um den Wein ... er ist nicht zu trinken ... Eine Mißwirtschaft ist das!"

Iwanow ging erregt im Zimmer umher und schalt die Frau und die Dienstmädchen.

Dr. Gribkow verabschiedete sich eilig.

Lydia Petrowna begleitete ihn ins Vorzimmer und flüsterte: „Es ist ein wahres Wunder! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll! Sie haben einen Menschen zu neuem Leben geweckt!"

— — — — — — — — — — — — —

Etwa vier Tage darauf ertönte in der Junggesellenwohnung des Dr. Gribkow um drei Uhr nachts eine schrille Glocke. Er zog sich rasch an und ging in sein Sprechzimmer.

„Was haben Sie mit mir gemacht?" fuhr Iwanow ihn an, ohne ihn zur Besinnung kommen zu lassen.

„Was ist denn geschehen?" fragte schüchtern der junge Arzt, der einen solchen Auftritt nicht erwartet hatte.

„Was geschehen ist? Sie fragen noch, was geschehen ist! Sie haben mich der einzigen Freude in meinem Leben beraubt!"

„Ich verstehe Sie nicht," unterbrach Gribkow zerstreut.

„Spielen Sie keine Komödie. Meine Frau hat mir alles ausgeplaudert: „Geh zu Gribkow," sagte sie mir, „bedanke Dich bei ihm, er hat Dich von der Trunksucht geheilt." Haben Sie mich vorher gefragt, ob ich geheilt werden will? Vielleicht will ich ohne dieses so genannte Laster gar nicht leben?"

„So genanntes?"

„Die Trunksucht halte ich für kein Laster, mein lieber Herr! Eine Vergewaltigung irgendwelcher Art dagegen ist ein

---

Von fremden Sternen.

Ein Roman aus Marokko von Anny Wothe.

17

„Auf Wiedersehen, bester Baron", sagte sie heiter, und leise flüsterte sie, während sie ihn durch den Salon bis zur Tür begleitete, indes Raham auf der Terrasse zurückblieb, ihm zu:

„Um Gottes willen, lassen Sie uns nicht allein in dem schrecklichen Lande. Raham ist ja ganz verdreht. Dr. Hofstedt verriet mir heute, daß, wenn Raham sich nicht dazu verstehen wollte, sich Ihrer Expedition anzuschließen, was bei ihrem Eigensinn ja ausgeschlossen ist, Sie vorhaben, und unausgesetzt, soweit es angeht, zu folgen, um zu unserem Schutz bereit zu sein. Ist das wahr?"

Falk sah unbehaglich in das glühende Gesicht der Kleinen.

„Hofstedt ist ein altes Klatschmaul," antwortete er grob, „es sollte doch Geheimnis bleiben, zumal da ein solcher Plan sich gar nicht bestimmt durchführen läßt, abgesehen davon, daß ich Ihre Reisepläne nicht genau kenne. Es sei denn, Sie ließen mir dort, wohin Sie kommen, immer eine Nachricht zurück darüber, wohin Sie sich weitergewandt," fuhr er eindringlich fort.

Ite lachte leise und amüsiert auf.

„Wird gemacht. Was könnte mir Lieberes frommen? Also Verbündete, lieber Baron!"

Und plötzlich ganz ernst werdend, sagte sie, schon an der offenen Tür:

„Wie gut Sie sind. Ich danke Ihnen viel, viel tausend Mal."

Ehe es Falkenstein hindern konnte, hatten sich ihre weichen, roten Lippen heiß auf seine Hand gedrückt.

Fast verwirrt zog er sie zurück. Das Abschiedswort erstarb ihm in der Kehle.

„Ite, wo bleibst du denn?" hörte er Rahams weiche Stimme von der Terrasse her.

Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloß. Langsam, wie im Traum, schritt er die Treppe hinab, auf die Straße.

Schwer lasteten widerstreitende Gedanken auf seiner Brust. Er hätte es nicht aushalten können in den vier Wänden seines Zimmers.

Weiter, immer weiter hastete Falks Fuß. Am Meere schritt er entlang. Wie es seltsam rauschte und brauste und wildschäumend sich an den schützenden Mauern brach! Geheimnisvoll blaute das Mondenlicht und warf seine Silbergespinste über die leuchtenden Moscheen. Die Stimme des Mueddin (Rufer vom Turm) ließ ihren weichen, klagenden Ruf weithin erschallen.

„Allah akbar, Allah akbar!" tönte es immer wieder durch die mondbeglänzte Nacht, die Gläubigen zur Andacht rufend.

Auf der rosenumrankten Terrasse aber stand eine schlanke, blonde Frau hochaufgerichtet in dem schimmernden Mondenlicht, beide Hände auf das Herz gepreßt.

„Nun habe ich dich ganz preisgeben müssen, Axel," flüsterte sie vor sich hin, die großen Augen auf die im blauen Licht leise auf und nieder wogenden Wellen gerichtet.

„Diesem fremden Mann habe ich mehr vertraut, als ich mir selbst einzugestehen wagte. Nun bin ich ganz arm geworden."

„Allah erhalte dein Leben,
Sein Tritt ist Sieg,
Sein Tun ist Weisheit,"

erklang das weiche, tröstende Lied des Mueddin durch die Mondennacht. —

Da neigte auch Raham still das Haupt. Der Duft der Rosen flog mit betäubender Süße zu ihr herauf, und es war ihr plötzlich, als erschließe sich ein großer, heiliger Wundergarten vor ihr. Ein lila verblaßter Schein flog um sie her. Und ihr war, als erstünden noch einmal die versunkenen Königreiche ihrer Liebe.

Dann erlosch das Licht, und aus dem Sehnsuchtsblau der Nacht stieg rosig der neue Tag,

— — — — — — — — — — — — —

Heiß brannte die Sonne, als ein Reiterzug an einem der nächsten Tage langsam durch die weißen Steinhütten der Berberdörfer trabte und das fruchtbare Hügelland der Provinz El-Fachs zu gewinnen suchte, wo der Weiler Ain Dalia zum Rasten lud. —

Es war ein seltsamer Zug. Voran auf einem Maultier ein schwarzbrauner Führer im weißen Burnus und farbigen Turban, dann dicht nebeneinander die beiden Schwestern in kurzen, aus Rock und Beinkleid bestehenden lichtgrauen Reitkleidern, bis zu den Knien reichenden Ledergamaschen und Tropenhelmen, mit lichtblauen Schleiern. Weiße, durchsichtige Batistblusen vervollständigten die leichte Reisetracht, während lange Reitjacken durch die Sättel der Maultiere gezogen waren. Dicht hinter den beiden Frauen ritt der Dolmetscher — eine imposante braune Männererscheinung, mit schwarzen Glutaugen. Er nahm sich in seiner malerischen Tracht sehr stattlich aus.

Von Zeit zu Zeit warf er ein Wort über die Gegend oder Landessitten und Gebräuche den Frauen zu, die wenig auf ihn achteten, sondern nachdenklich und schweigsam den mühseligen, sonnendurchglühten Weg dahin ritten.

Dem Dolmetscher folgte der Koch und einige Treiber mit zwei Kamelen, die auf ihren Rücken geduldig die ganze notwendige Lagerausrüstung trugen: Zelte, Feldbetten, Kochgeschirre und Lebensmittel aller Art. Auf Anraten des deutschen Konsuls hatten die Damen Kamele als Beförderungsmittel gewählt, da ihnen dann noch immer die Möglichkeit blieb, die Kamele, wozu sie wenig Lust verspürten, als Reittiere zu benutzen, falls ihre Maultiere versagten.

Den Beschluß des kleinen Zuges machten ein paar Schutzsoldaten, deren rote Jacken weithin in der Sonne leuchteten.

Der sonnige, von den Karawanen übel zugerichtete Weg wand sich wie eine endlose Riesenschlange vor den Reisenden dahin.

Jetzt kam der steile Gipfel des Djebel-Sinai in Sicht, der von der Ruine der Kasba Raisulis gekrönt ist. Die Schwestern hatten keinen Blick dafür, so müde fühlten sie sich von dem ungewohnten Ritt. Sie bemerkten auch kaum, daß die Gegend fruchtbarer und freundlicher wurde, und daß sie langsam aufwärts ritten. Mit stumpfen Blicken streiften sie die, wie ihnen der Dolmetscher Ben Aryb erklärte, von den Berberstämmen der Beni Messaner bewohnten Berge. Hier sollte man auch den Djebel Mulai, das heiligste Gebirge Nordmarokkos sehen. Die Schwestern hatten kein Interesse dafür. In dumpfer Benommenheit empfanden sie nur den glühenden Tag und die Mühseligkeit des Wagens. Und doch waren sie erst einen einzigen Tag unterwegs.

Ite hätte am liebsten geweint. Nicht, daß sie die Strapazen scheute oder daß ihre Kräfte versagt hätten, aber das trostlose Gesicht ihrer Schwester, das so blaß und verhärmt erschien, brachte ihren Mut ins Wanken, und sie kam zu der Ueberzeugung, daß es geradezu Wahnsinn sei, so ins Blaue zu reisen und auf einen Zufall zu hoffen. —

Was nützte es, daß eine schwache Spur nach Tetuan führte? Was nützte es, daß Raham in jeder Berberhütte, die auf ihrem Wege lag, fragte und forschte?

Immer wieder schüttelte der Dolmetscher Ben Aryb würdevoll sein braunes Haupt, wenn er mit den Eingeborenen gesprochen hatte und zu Raham kam, um zu berichten.

„Allah sarrafa' anka-Isau'a" (Gott wende das Böse von dir ab, Lalla [Herrin]). „Man weiß keine Kunde von dem Fremdling." Es war, als wollte der sonnige, glutheiße Tag kein Ende nehmen, und Ite wünschte mehr als einmal Falk von Falkenstein und den lustigen Doktor herbei, die schon gestern abend, wie sie gehört Tanger verlassen hatten.

Mit Raham wagte sie nicht über die beiden zu reden, denn die geringste Andeutung hatte ihr einen so verweisenden Blick von Raham eingebracht, daß Ite gar nicht den Mut verspürte, Raham Vorwürfe zu machen, daß sie so leichtfertig die Gesellschaft der Männer abgelehnt.

Ite sah, wie die Schwester litt, darum schwieg sie.

Immer beschwerlicher wurde der Weg. Zwischen Resten von Korkeichenwäldern führte er jetzt hinan. Tiefer sank die Sonne, aber noch immer herrschte versengende Glut. —

Ein liebliches Bergland nahm jetzt die Reisenden auf, aber die Schwestern waren nicht mehr fähig, sich des freundlichen Bildes zu erfreuen. Nur ein Rudel Wildschweine, das plötzlich dicht vor ihrem Führer aus dem niederen Gebüsch brach und mit tiefem Grunzen vor der kleinen Karawane entfloh, erschreckte sie, als wäre Ihnen ein Heer von kleinen Teufeln begegnet.

(Fortsetzung folgt.)

Laster, noch dazu ein großes! Wenn Sie wollen, sogar ein Verbrechen!"

„Ihre Frau hat mich gebeten, Sie zu heilen! . . ."

„Meine Frau konnte verlangen, was sie wollte . . . meinetwegen Vogelmilch . . . Mich hätten Sie beide in Ruhe lassen sollen . . ."

„Ich glaubte, Sie würden sich freuen, von einer schlechten Angewohnheit befreit zu sein."

„Was soll ich denn tun, wenn ich nicht trinke? Sie glauben: Solch ein Proviantbeamter hat keine Seele, er kennt nichts anderes als Streiche mit den Lieferanten? Sie haben sich geirrt, mein Lieber. Ich sehe alles Häßliche sehr genau . . . Sie und meine Frau verstehe ich ausgezeichnet. Aber Sie hatten nicht das Recht . . ."

„Ich hatte Ihr Wohl im Auge."

„Mein Wohl! Im Rausch allein ruhe ich nach allen Widerwärtigkeiten des Lebens aus. Auch vor mir selbst fliehe ich, ich gebe es zu. Ich bin ein schlechter Kerl, und nichts Schlechtes ist mir fremd. Wo soll man aber Zuflucht suchen? Wo, wenn nicht in einer Literflasche Pfefferminzaufguß?"

„Also was wünschen Sie von mir?"

„Was ich wünsche? Ich wünsche nich, ich verlange, daß Sie mich von der Suggestion befreien! Sofort und ohne jede Unterhaltung!"

Gribkow zuckte die Achseln und rief in Befehlston: „Iwanow, Schlafen Sie ein!"

Iwanow erstarrte, wie er da stand, mit fuchtelnden Händen und vorgestrecktem Bauch. Ohne Zeit zu verlieren, befreite der junge Arzt Iwanow von der ersten Suggestion und gab ihm die Freiheit wieder, so viel zu trinken, wie ihm beliebte. Eine Minute später war Iwanow wieder wach und erinnerte sich der kurzen Hypnose gar nicht.

„Wenn Sie ein ehrlicher Mensch sind, müssen Sie mich von Ihrer Suggestion sofort befreien!" donnerte er und stürmte heftig auf Gribkow ein.

„Unsinn! Trinken Sie, was Ihnen beliebt."

„Nein, so werden Sie mir nicht entgehen . . .

Gribkow las in den böse aufflammenden Augen des Beamten eine Drohung. Er beeilte sich, aus dem anstoßenden Speisezimmer eine Flasche Alasch zu holen, und schenkte zwei Gläschen ein.

„Statt mich zu beleidigen wollen wir lieber anstoßen!"

Iwanow sah den Arzt und das Glas mißtraurisch an. Dann hob er das Gläschen, ohne zu zögern, an den Mund leerte es und schnalzte mit den Lippen.

„Ausgezeichnet! Schenken Sie noch eins ein . . . Haben Sie nicht einen Imbiß, wenn auch nur eine Salzgurke?"

„Nun, sehen Sie", sagte Gribkow, als freue er sich über irgend etwas, und führte Iwanow in das Speisezimmer.

Eine halbe Stunde später saßen beide an dem Tisch, auf dem mehrere Flaschen prangten.

„Sie sind ein netter Mensch," sprach der „geheilte Patient" zu dem Arzt mit lallender Zunge, „aber auf die Frauen sollten Sie nicht hören . . . Wir Männer müssen zusammenhalten."

Grausame Milliardäre.

Im Sonntags-Magazine der „Newyork World" wird die Tatsache besprochen, daß die amerikanischen Krösusse in neuerer Zeit samt und sonders testamentarisch die Wiedervermählung ihrer Ehehälften verbieten. Das Blatt zählt sieben Millionäre auf, die in allerletzter Zeit ihrem Testament die Klausel einverleibten, ihre Witwen müßten ganz oder zum Teil dem ihnen zugedachten reichen Erbe entsagen, wenn sie wieder zum Altar schreiten sollten. Zwei davon haben ihr Leben auf dem „Titanic" eingebüßt, John Jakob Astor, der von seinem 100 Millionen Dollars betragenden Vermögen 5 Millionen seiner schönen jungen Witwe vermachte unter der Bedingung, daß sie nicht wieder heiratet, und W. A. Spencer, der sein ganzes Vermögen seiner Witwe hinterläßt, wenn sie zeitlebens Witwe bleibt, für den Fall ihrer Wiedervermählung ihr aber nur einen Jahresgehalt von 60.000 Kronen aussetzt. Die Witwe Charles Tilfords verliert jährlich 175.000 Kronen, wenn sie wieder heiratet, Mrs. Moses Kahn bekommt statt jährlich 1,500.000 nur 250.000 Kronen, Mrs. Maloney verliert durch eine Wiedervermählung 5 Millionen Kronen.

In allerletzter Zeit haben zwei Fälle bewiesen, daß diese testamentarischen Verfügungen die hinterlassenen jungen Frauen der Millionäre nicht abschrecken und sie trotz des drohenden Verlustes großer Vermögen neue Ehen eingehen. So hat Mrs. David Dunlop 10 Millionen Kronen für eine halbe Million eingetauscht, um Archibald Mac Crea heiraten zu können.

Der interessanteste Fall ist jedoch der einer hervorragenden Schönheit aus Boston, der Mrs. Marie Garland, die sechs Jahre nach dem Tode ihres Gatten ihren Vermögensverwalter heiratete und heute Mrs. Green heißt. Ihr erster Gatte war der Sohn des Vizepräsidenten der Ersten Nationalbank von Newyork, James Garland, eines vielfachen Millionärs, der auf seinen einzigen Sohn sehr stolz war. Der jüngere Garland hatte sich als Harward-Student in Mary Tudor verliebt, sie vom Fleck weg geheiratet und 4 Söhne bekommen. Dann warfen sich die Ehegatten gegenseitig Untreue vor und ließen sich scheiden. Zwei Jahre später traute sie ein Geistlicher auf der Jacht des Mrs. Garland zum zweitenmal. Diesem zweiten Ehebund entsproß ein Mädchen das die Eltern Hope nannten. In Boston kehrte ihnen jedoch die Ge[illegible]aft den Rücken, sie mußten allen Besitz verkaufen und sich in Newyork niederlassen, wo man sie mit Freuden aufnahm. Der alte Garland war mittlerweile gestorben und der Sohn verfügte frei über 10 Millionen Dollars. Mit den Plänen für ein fürstliches Palais beschäftigt, das er in der Fift Avenue bauen wollte, erkrankte er und starb binnen wenigen Monaten. Das ganze Vermögen sollte der Frau gehören, wenn sie Witwe blieb, dagegen bei ihrer Wiedervermählung an die Kinder fallen. Exekutor und Vermögensverwalter war der Advokat F. C. Green. Diesen hat Mrs. Garland nach sechsjähriger Witwenschaft vor einem Monat geheiratet und damit ein Vermögen von 50 Millionen verscherzt.

Bunte Chronik.

Heines Grab als Liebesbriefkasten. Heinrich Heines Grab auf dem berühmten Montmartre-Kirchhofe hat jetzt eine Verwendung gefunden, welcher der Dichter, der die Liebe in allen Tonarten zu besingen wußte, sicherlich nicht widersprechen würde, falls es ihm noch möglich wäre. Der Pariser Korrespondent einer ägyptischen Zeitung will nämlich auf einem einsamen Spaziergange auf dem Kirchhofe folgendes Erlebnis gehabt haben: Er sah auf das Grab des Dichters einen jungen Mann schreiten, der plötzlich aus seiner Brusttasche einen Brief zog und ihn in einen kleinen, an dem Grabdenkmal befindlichen Behälter hineinsteckte. Darauf entfernte sich der Jüngling mit eiligen Schritten, und unser Korrespondent stellte auf das höchste gespannt Nachforschungen über diesen anscheinenden Briefwechsel mit dem Dichter an. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er in dem Behälter noch mehrere derartige Briefe fand, und er hielt das Ganze schließlich für die Ausgeburt der Phantasie einiger jugendlicher Schwärmer, die auf diese Weise die ersten Erzeugnisse ihrer dichterischen Muse einem großen Vorläufer weihen wollten. Aber kaum hatte der Korrespondent seine Schritte gewandt, als wiederum ein junger Mann auf Heines Grab zuschritt, aber diesmal keinen Brief in den Behälter hineintat, sondern einen herausnahm, und zwar einen äußerst niedlichen, rosa gefärbten kleinen Brief. Und die Ueberraschung für den heimlichen Zuschauer wurde größer, als der junge Mann das Briefchen zärtlich an seine Lippen drückte. Da gab es denn weiterhin kein Geheimnis mehr! Es mußte ein Liebesbrief sein, und wirklich! Heinrich Heines Grab ist heute, wo die poesielose Pariser Postbehörde sich mit der Absicht trägt, die Ausgabe postlagernder Sendungen an Minderjährige zu verbieten, der Liebesbriefkasten für die Pariser Jugend.

Fast in allen französischen Kurorten hat sich nach und nach eine Spielhölle eingenistet, obschon gesetzlich nur 142 ein Recht darauf haben. Es bestehen gegenwärtig 4600 Kasinos und Cercles, wo gespielt wird, und die Unternehmer oft ungeheure Summen verdienen. Der radikale Senator Empereur, der Savoyen, und damit Aix-les-Baines vertritt, interpellierte daher den Minister des Inneren. In Aix haben sieben Spielhalter in einem Jahre fast anderthalb Millionen Franken eingenommen, und noch stärker waren die Gewinne in Enghien bei Paris und in Nizza. Empereur fordert daher, daß man durch ein Gesetz aus diesen Spielen ein Staatsmonopol macht.

Das Taschengeld der amerikanischen Millionärin. Zweihundert Dollar, also tausend Kronen erklärte Mrs. Julia Watt Lawrence, eine der reichsten Frauen Amerikas, für ein ihrem Vermögen und ihren Ansprüchen angemessenes tägliches Taschengeld. Mrs. Lawrence gilt freilich auch als eine der extravagantesten Frauen der Union. Von einer Tante, Miß Mary Pinckney, erbte sie vor Jahren die Summe von 200 Millionen Kronen, begann aber so toll darauf loszuwirtschaften, daß ihre Kinder schließlich Schritte unternahmen, um ihr die Verwaltung ihres Besitzes zu entziehen. In erster Instanz jedoch wurden sie abgewiesen. Mrs. Lawrence ist wieder freie Herrin ihres Vermögens, das immer noch 160 Millionen Kronen beträgt, also zum Leben ausreicht. Und Mrs. Lawrence ist, trotzdem sie das Kap der Fünfzig schon umsegelt hat, noch sehr lebenslustig und gedenkt, sich mit ihren wiedergewonnenen Millionen das Dasein so vergnüglich wie möglich zu gestalten. Und dazu braucht sie, wie gesagt, ein tägliches Taschengeld von tausend Kronen.

Ein Tropfen Wein für 12.000 Kronen. In Deutschland gibt es — was allgemein unbekannt sein dürfte — einen Wein, d[illegible] tatsächlich einen märchenhaften Wert hat. Es ist ein alter herrlicher Rheinwein, der im Ratskeller der Stadt Bremen lagert und alle anderen Weine der Welt ganz ungeheuer an Wert übertrifft. Der älteste der in Bremen lagernden Rheinweine, der aus dem Jahre 1624 stammt, führt den Namen „Rosenwein". Wenn von diesem kostboren Wein durch Geschenk oder durch Entnahme ein geringer Teil verschwindet, dann wird er sofort aus den „Zwölf Aposteln" ergänzt; diese „Zwölf Apostel" sind zwölf Fässer Wein, die den edelsten Tropfen in sich bergen. Der Rosenwein bleibt also immer im Stamm edel und rein erhalten. Es ist nun interessant festzustellen, welchen Wert heute eine Flasche dieses kostbaren Weines der Welt hat. Im Jahre 1624 kostete das Faß Rosenwein 60 Thaler, für die damalige Zeit ein ungeheurer Preis. Das Faß hatte die Größe eine Oxhoft, das sind ungefähr 200 Liter nach alter Maßrechnung. Rechnet man nun aus, zu welcher Summe dieses brach im Keller liegende Gut durch Zinsen und Zinseszinsen angewachsen wäre, dann erhält man die ungeheure Summe von 27,000 Millionen Kronen. Eine Literflasche Wein kostet demgemäß am heutigen Tage mit Zinsen und Zinseszinsen 120 Millionen Kronen. Ein Tropfen davon erringt den immerhin anständigen Kaufpreis von 12.000 Kronen. Es ist nun von ganz besonderem Interesse, daß Goethe mit diesem Wein einmal auf sehr angenehme Weise Bekanntschaft machte. An seinem 75. Geburtstag, am 28. August 1824, erhielt nämlich Goethe von der freien deutschen Stadt Bremen zwölf Flaschen des kostbaren Rosenweines zum Geschenk. Nie empfing ein Dichter ein kostbareres, denn dieses Geschenk, das für Nichtkenner, so gering aussieht, stellte schon zu Goethes Zeiten einen Wert von ungefähr 150 Millionen Kronen dar. Natürlich ist dieser Rheinwein nicht zu kaufen, selbst wenn irgendein Milliardär auf den Gedanken käme, eine Flasche Wein zu dem Selbstkostenpreis der Stadt Bremen in Höhe von 120 Millionen Kronen zu erstehen. Dieses kostbarste Getränk der Welt wird nur zu ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten aus den Tiefen des Ratskellers geholt.

Was Paris an Alkohol verbraucht. Die Präfektur in Paris hat neue Angaben über den Verbrauch der französischen Hauptstadt an alkoholischen Getränken veröffentlicht, die den Anhängern der Enthaltsamkeit eine erwünschte Angriffsfläche bieten werden. Die Abgaben für den Alkoholverbrauch, die in Paris durch die Stadt erhoben werden, sind seit 1880 allerdings von 142 auf 117 Millionen Francs herabgegangen. Das bedeutet aber keinesfalls eine Abnahme des Verbrauchs, sondern rührt nur daher, daß seit dem Jahre 1901 Wein, Apfelwein und Bier als „hygienische Getränke von der Abgabe befreit worden sind. Durch diese Bezeichnung wird die Pariser Präfektur den Zorn der Abstinenzler, die doch höchstens den Apfelwein als hygienisches Getränk gelten lassen würden, in besonderem Grade erregen, und daß sie sich durch jene Maßnahmen eines jährlichen Einkommens von 56 bis 57 Millionen begeben hat, wird ihr somit lediglich als eine offene Unterstützung des Alkoholismus angerechnet werden. Damals, nach Erlaß der Abgaben auf diese Getränke, fiel die Einnahme sogar in einem Jahr von 17 auf 106 Millionen Francs. Seitdem ist sie langsam, aber regelmäßig wieder auf 117 Millionen gestiegen, worunter also ausschließlich die stärkeren alkoholischen Genußmittel oder Spirituosen begriffen sind. Der jährliche Verbrauch an destillierten Spirituosen beträgt jetzt im Durchschnitt 120.000 Hektoliter im Jahr. Im letzten Jahrzent ist aber doch ein wesentlicher Erfolg insofern erstritten worden, als der Verbrauch von Wein um ein Drittel gestiegen, der von Bier fast eine Verdoppelung erfahren hat, während der von Spirituosen um mehr als ein Drittel zurückgegangen ist. Die Politik, die stärkeren alkoholischen Getränke durch die schwächeren zu bekämpfen, ist also hier erfolgreich gewesen, obgleich sie manchem Wunsch vielleicht noch nicht genügt. Auch der durchschnittliche Verbrauch hat erheblich abgenommen, nämlich seit 1880 von 6½ auf etwas über 4 Liter pro Jahr und Kopf.

Gehirn und Moral. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß das Gehirn des Menschen vorzugsweise der Sitz des Verstandes sei, die sittliche Entwicklung aber nicht allein auf der Gehirntätigkeit beruhen könne. Es ist von naturwissenschaftlicher Seite versucht worden, die Abhängigkeit der moralischen Entwicklung von der des Gehirns zu beweisen. Es muß aber zugegeben werden, daß die Forschung sich dabei auf einem unsicheren Boden befindet und zu gesetzmäßigen Ergebnissen zu kommen kaum hoffen darf. Eine Voraussetzung für jene Behauptung ist die Annahme, daß die Vervollkommnung des Menschen und seiner gesamten Zivilisation von den ältesten Zeiten an, auf den Gewinn der Selbstherrschung begründet gewesen ist. Diese Ansicht läßt sich rechtfertigen, denn die gesamte gesellschaftliche Ordnung und das Verhältnis eines Menschen zum anderen scheint darauf zu beruhen. Auch aus der Geschichte kann man Belege dafür sammeln, daß ein Volk, das die Selbstbeherrschung dagegen, die sich insbesondere in weisen Gesetzen kund getan hat, hat den Bestand eines Staates immer am besten vor Zersetzung beschützt. Was die Selbstbeherrschung der Menschen bedeutet, kann man ferner aus der Beobachtung erkennen, unter welchen Umständen sie fehlt, und daraus ergibt sich auch die Vermutung, daß diese Grundlage der Moral mit der Gehirntätigkeit unlöslich verbunden ist. Die Selbstbeherrschung fehlt beim neugeborenen Kind, beim Idioten und zum wenigsten teilweise bei eigentlich Geisteskranken. Ferner wird sie herabgesetzt, durch Erschöpfung des Gehirns, durch Gifte, und auch durch Gehirnverletzungen. Daraus folgt denn auch, daß die Moral in gewissen Grade eine erhebliche Eigenschaft ist und nicht nur eine erworbene. Deshalb wird sie auch durch körperliche Entartung untergraben. Die größte Gefahr nach dieser Richtung besteht in der ersten Zeit des mannbaren Alters, in der das Gehirn eine neue Stufe der Entwicklung beginnt. In diesem Lebensalter entscheidet sich für die meisten Menschen die Zukunft auch der moralischen Entwicklung.

Wie du mir! Der berühmte Geigenkünstler Eugene Ysaye ist in sehr vornehmer Charakter, der seine Kunst niemals in den Vordergrund stellt sondern stets durch die von ihm gespielten Werke seinen künstlerischen Erfolg erringen will. Ysayes Spiel ist in der ganzen Welt geschätzt. Man ist beglückt, wenn er einer Einladung zu einem geselligen Beisammensein folgt. Eines Tages hatte Ysaye die Einladung eines reichen Schuhwarenfabrikanten in Nizza zur Tafel angenommen. Er unterhielt sich vortrefflich, wurde aber recht ärgerlich, als sein Gastgeber ihm eine Geige mit der Bitte überreichen ließ, doch der Gesellschaft etwas vorzuspielen. Der Künstler lehnte aber als vornehm empfindender Mensch die Bitte nicht ab, sondern spielte hinreißend schön. Einige Wochen später traf der Künstler den Fabrikbesitzer in Paris. Ysaye gab einen Gesellschaftsabend und lud auch den Fabrikanten ein. Als man sich nach beendigter Tafel in heiterster Stimmung erheben wollte, bat Ysaye seine Gäste, noch einen Augenblick zu verweilen. Er winkte einem Diener, der ein paar alte Stiefel vor dem Nizzaer Fabrikanten unter lautem Gelächter der Anwesenden niedersetzte. „Was hat das zu bedeuten?" fragte der Schuhwarenfabrikant. — „Sie werden sich erinnern, verehrter Herr", sagte lächelnd Ysaye, „daß ich vor einigen Wochen nach einem Essen bei Ihnen meine Kunst ausüben mußte. Nun können Sie mir dafür meine alten Stiefel besohlen. Damit man sehe, was jeder in seiner Kunst zu leisten imstande ist."

Kleider aus Papier. Eine große Fabrik der Londoner City ist augenblicklich, wie englische Blätter erzählen, mit Versuchen, Kleider aus Papier herzustellen, beschäftigt, und verspricht sich davon ein sehr günstiges Ergebnis, das eine Art von Umwälzung auf dem Gebiete der Mode herbeiführen würde. Für uns Deutsche ist beachtenswert, daß jene Firma die Anregung zu ihren Versuchen dadurch empfangen haben will, daß in Deutschland längst allerhand Gegenstände aus Papier gefertigt werden, die zwar nicht unmittelbar zur Kleidug dienen, aber doch mit ihr in einem gewissen Zusammenhang stehen, insofern, als sie zum Schutz und zur Pflege des Körpers bestimmt sind. Papierne Servietten findet man ja auf den Tischen unzähliger deutscher Gasthäuser und Wirtschaften. Daß aber in Deutschland auch die Herstellung von papiernen Handtüchern in Blüte steht, dürften Vielen unbekannt sein. Und die Hüte aus Pa- deutschen Markt erschienen, haben, unseres Wissens, noch ein kürzeres Leben gefristet als die vielverspotteten Papierkragen. Der wichtigste Grund jedoch, aus welchem man papierne Kleidung in England eine Zukunft voraussagt, besteht in dem Umstande, daß jenseits des Kanals das Waschen gebrauchter Kleidungsstücke immer teurer und immer schlechter geworden ist, sodaß das Tragen namentlich von papierner Unterwäsche, von Oberhemden usw. die man nach dem Gebrauch einfach fortwürfe, sich, angeblich, billiger als das von Leinenwäsche stellen würde. Ein Oberhemd würde z. B. nur 50 Pfennige deutschen Geldes kosten, ein Schlips und ein Taschentuch nicht mehr als je einen Pfennig, und für die Kleidung kleiner Kinder würde sich, namentlich im Sommer, die Ersparnis ganz besonders vorteilhaft gestalten. Hauptsächlich aber würde der allwöchig wiederkehrende Aerger über die mangelhafte und ruinöse Behandlung aller waschbaren Kleidungsstücke ein für allemal aus der Welt geschafft werden. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

Handel und Verkehr.

Der Benzintarif im Verkehre Rumänien—Deutschland. Wir haben vor einiger Zeit, im Gegensatze zu der allgemein verbreiteten, irrigen Ansicht, darauf hingewiesen, daß die Maßnahme der deutschen Eisenbahnen bezüglich des Benzintarifes im Verkehr Rumänien—Deutschland insoferne keine die rumänischen Interessen schädigende Absicht innewohnte, als dieselbe durchaus keine tatsächliche Erhöhung des Beförderungspreises für Rohbenzin nach sich gezogen hat.

Die von uns vertretene, mit den Tatsachen in vollkommener Uebereinstimmung sich befindende Ansicht, erfährt nunmehr eine Bestätigung durch die weitere Ausgestaltung des bezeichneten Tarifes, der es dem rumänischen Rohbenzin ermöglichen wird, auf Grund ermäßigter Frachtsätze nach mehreren deutschen Binnenstationen zur Ausfuhr zu gelangen.

Man kann sich eben der Ueberzeugung nicht verschließen, daß hüben und drüben der Standpunkt nicht verkannt wird, daß durch überstürzte tarifarische Maßnahmen Gegensätze heraufbeschworen werden könnten, die der Entwicklung des gegenseitigen Güteraustausches durchaus nicht zuträglich wären.

Die Lage der Staatsfinanzen. Die glänzende wirtschaftliche Lage des Landes findet nach wie vor ihren Ausdruck in den Einkassierungen des Staates, die sich täglich auf 15—20 Millionen belaufen.

Nach diesen Einnahmen zu urteilen, wird der diesjährige Budgetüberschuß ganz bestimmt die Höhe von 100 Millionen erreichen, trotzdem, wie bekannt, der heurige Ausgabeetat eine halbe Milliarde beträgt.

Die Budgetüberschüsse haben bekanntlich im Jahre 1901—1902 begonnen. Sie nahmen folgenden Verlauf:

1901—902	21,217.189
1902—903	35,521.187
1903—904	28,668.733
1904—905	6,475.726
1905—906	45,446.355
1906—907	52,920.424
1907—908	62,336.898
1908—909	51,537.630
1909—910	40,920.835
1910—911	46,189.115
1911—912	100,000.000 (wahrscheinl. Ziffer.)

Also fast 500 Millionen Ueberschuß in 11 Jahren, was die große wirtschaftliche Entwicklung des Landes und seiner Einrichtungen gestattet hat.

Getreidekurse vom 9. Juli.

Chicago. Weizen: Juli 19 65 Sept 18,86 Dez 19,16 — Mais: Juli 13.59, Sept. 12.95, Dez 13.16.

New-York. Weizen disponibel 21,88. Iuli 21.41 Sept 20 03 Dez 20,15 Mais disponibel 15.53 Mai —/—, Iuli —.—

Paris. Weizen: Juli-August 26.50 Sept.-Dez. 26.45 — Mehl: Juli-August 34 25 Sept.-Dez. 34.— Oel Colza; Juli 74.50 Juli 74.50 Mai-Aug 76.— Sept.-Dez. 76 25

Budapest. Weizen: April —.—. Mai —.—. Okt. 23.42 Roggen Mai —.—, Okt. 19 72, Hafer: Mai —/—, Okt. 19,64 Mais Mai —.— Iuli 18.54 Reps: August —.—

Liverpol. Weizen; Juli 20.85 Okt 19 96 Mais; Juli 13.24 Sept 13.—

Berlin. Weizen; Juli 27.08 Sept 25.21. Roggen; Juli 23,57 Sept. 21.—. Mais; Dez —.—, Mai —.—

Braila. — Weizen 80—81 kgr. 1% fr. K. 19.60, 78—79 kgr. 4% fr. K. 19.00, 75—76 kgr. 5% fr. K. 17.50. Mais 13.40 Gerste 14 20. Hafer 15.60. Roggen 14.40. Bohnen 22 00 Hirse —

Constantza. — Weizen 80—81 kgr. 1% fremde Körper Lei —.— pro 100 kgr., 78—79 kgr. 4% fr. K. —.—, 75—76 kgr. 5% fr.K. —.—. Mais —.—. Gerste —.—. Hafer —.—. Roggen — —. Bohnen —.—. Hirse —.—. Naveta .—.

Nachfolgend die offiziellen Getreidepreise die an der Börse von Braila am 10. Juli 1912 gezahlt wurden:

Weizen, neu, (78 kgr pro hl) 2% fremde Körper Lei 18.90; (77 kgr) 3%, Lei 18.75. November, bordo Sulina, — Weizen, neu, gelb (78 kgr) 2%, Lei 19,60 prompt ab Wag. — Rein roter, guter, Weizen 80 kgr) 1%, Lei 20 40. Weizen neu rein gelb (80 kgr) 1%, Lei 20.10. Neuer gemischter Weizen (75 kgr) 10%, Lei 17.90.

Roggen 1. Qualität, (74 kgr) Lei 16.00; 2. Qual. (72 kgr) Lei 15.80.

Gerste. Herbstgerste (64 kgr) Lei 15.30, Frühjahrsgerste (60 kgr) Lei 14.80, neue Gerste (59 kgr) 2%, fremde Körper, Lei —.—, Nov., bordo Sulina.

Hafer (45 kgr) Lei 16.50, neuer Hafer (42 kgr) 5%, Lei —.—, Nov., bordo Sulina.

Mais. Alter, dicker und gelber Mais (77 kgr) Lei 13.20 Mais alter Cinquantin (80 kgr) Lei 16.00, colorierter Mais (78 kgr) Lei 13.90, Neumais, (74 kgr) Lei 13.50.

Bohnen, Lei 23 70. **Hirse** Lei 13.00, **Colza** neu Lei 31 25, **Naveta** Lei 30.—.

Czernowitzer Kurs- und Marktbericht der Frucht- und Produkten-Börse vom 8. Juli. Preise in Kronen per 50 Kgr. ab (Parität) Czernowitz.

Weizen 10.50—10.60. Roggen, Herrschaftsw. 8.60—8.85 Gerste, Brauerware —.—.—, Brennerei-Malzw. —.—.— Hafer, Herrschaftsw. neu 9.70—9.90. Oelsaaten, Winterreps —.—. Kleesaat, prima —.—, Hanfsaat 11.25—11.50. Mais 8.40—8.50—, Neumais —.—.. Kleie, Weizen 6.30—6.40 Roggen 6.00—6.80. Cinquantin —. Hülsenfrüchte, Bohnen—lange handgewählte —.—.—.—, geraffte —.—.—.—. Erbsen —.—. Fenchel —.—.

Bukarester Devisenkurs vom 10. Juli.

London. Check 25,36 1/4 bis 25,31 1/4 2 Monate —
Paris. Check 100,41 /— bis 100.25 /— 3 Monate —
Berlin. Check 123 82 1/2 bis 123,56 1/2 3 Monate —
Wien. Check 105.— / bis 104.80 /— 3 Monate —
Belgien. Check 99.90 /— bis 99.70 /— 2 Monate

Offizielle Börsenkurse. Vom 10. Juli.— (Originalkurs des „Buk. Tgbl.")

Paris. — Banque de Paris et de Pays Bas 1721.— Ottomanbank 661,—, Türkenlose 206.—, 3 pr französische Rente 92.45, 5 pr rumän Rente 1890 —.— 4 pr. rum. Rente conv. 92.00 Italienische Rente 96,00 Ungarische Rente 92 00 Spanische Rente 93 90 Russische Rente 1893, Rumänische Rente —.. Neue rumänische Anleihe conv. 1905 92 50 Eskomptebank 2 3/4 Credit Lyonnais 1532

5 rumän. Rente vom Jahre 1910 —.—

Devis: London 252 35, Wien 104.68 Amsterdam 209 — Berlin 123.25, Belgien 15/32, Italien 1 1/8 Schweiz 7/32

Wien. Napoleon 19.125, Papierrubel-Compt. 254.00 Kredit-Anstalt 650.75 Oesterr. Bodenkreditanstalt 1280 00 Ungar. Kredit 842.50 Oesterr Eisenbahnen 714 50 Lombarden 96 57 Alpines 983 75, Waffenfabrik 1080, - Türkenlose 240 30 Cest perp. Rente 87.90, Oesterr. Silberrente 87 90 Oesterr. Goldrente 113 10, Ungar. Geldrente 108.40 Russische Rente 104.45

Devis: London 241.10 Paris 95.50 Berlin 117.775 Amsterdam 199.775, Belgien 94 95 Italien 94.60

Berlin. — Napoleon (Gold) 162.80, Rubel 215.95 Darmstädter Bank 120.75 Diskontobank 186.37, Rumänische Renten 5 pr. Rente conv. 1903 101 50 4 pr. Rente 1889 94 75 idem 1890 96.00. idem 1891 92.00, idem 1894 92.30 idem 1896 92. idem 1898 91.30, idem conv 1905 92 60. idem 1905 91 50 idem 1908 92.25, 4½ pr Municipalanleihe der Stadt Bukarest 1988 98 00 idem 1895 -.—. idem 1898 97 50 Banca Generală Română /— Escomptebank 3 1/4.

4% rumänische Rente vom Jahre 1910 91.80

Devis: Amsterdam —.—, Belgien —.— Italien —— London —.—, Paris —.—. Schweiz —.— Wien 84.80

London. Consolides 75 11/16 Ferme de Roumanie 10/— Escomptebank 2 15/16

Devis: Paris 25.43 3/4 Berlin 20.67 Amsterdam 12.04

Frankfurt a./M.— 4 pr. rum. Rente 96 00 Neue rumän. Anleihe 101.15 Escomptebank 3 1/4

Brüssel. -- (Zucker-Aktien) Aktienkapital 1610, ord Akten-Kapital 1190,— Buk. Tramway 91 50 Eskomptebank 3 1/8

Die Nationalbank veröffentlicht folgenden Ausweis vom 6. Juli n. St. 1912.

Aktiva:

Goldreserve in Metall	154778557	216736557
„ „ Tratten	61958000	
Silber und verschiedene Münzen		773048
Inländ. u. fremde Wechsel-Portefeuille		187700221
Anleihen auf Staatseffekten*)	7424900	16610679
„ „ „ C-to cr.	9185779	
Oeffentliche Fonds		11945720
Effekten des Reservefonds		17506377
„ der Immobilienamort. u. Material.		4191821
Immobilien		6130786
Mobiliar und Druckmaschinen		814244
Verwaltungsspesen		1141210
Freie Depots		111092585
Wertrechnungen		32946916
Verschiedene Rechnungen		54989687
	Total	662579851

Pasiva:

Kapital	12000000
Reservefond	
Fonds zur Amort. der Immob. u. Materialien	32430541
Im Umlauf befindliche Banknoten	4766612
Gewinn und Verlust	458366120
Zinsen und verschiedene Depots	2990059
Zurückziehbare Depots	111092585
Verschiedene Rechnungen	40933934
(* Zinsfuss 5½%. Escompte 5%.— Total	662579851

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse. Stand über den Pegelstrich.

	9. Iuli	10. Juli	Bemerk.
Turnu Severin	362	350	fallend
Calafat	359	348	„
Bechet	349	340	steigend.
Turnu Magurele	329	322	„
Giurgiu	394	389	steigend.
Oltenitza	410	405	„
Calaraschi	371	368	fallen
Cernavoda	412	407	„
Gura Jalomitzei	427	421	„
Galatz	402	400	„
Tulcea	260	257	„

Vom 8. Juli.			gefallen	gestiegen	Celsius
Donau:	Passau	+	373 cm	1 cm	— cm + 16
	Wien	+	83 cm	26 cm	— cm + 19
	Poszony	+	277 cm	23 cm	— cm + 18
	Budapest	+	356 cm	10 cm	— cm + 22
	Orschova	+	326 cm	10 cm	— cm + 22
Drau:	Varasd	+	192 cm	3 cm	— cm + 19
	Barcs	+	111 cm	23 cm	— cm + 22
	Esseg	+	258 cm	16 cm	— cm + 19
Save:	Szisseg	+	40 cm	16 cm	— cm + 24
	Mitrowitza	+	229 cm	22 cm	— cm + 24
Theiss:	M.-Sziget	+	34 cm	8 cm	— cm + 12
	Szolnock	+	118 cm	— cm	32 cm + 18

Erklärung der Zeichen: — unter Null, + über Null C° Temperatur nach Celsius, * Eiswasser, ? unbestimmt.

Telegramme.

Ein Brief der Zarin an die Deutsche Kaiserin.

Petersburg, 10. Juli. Wie hier verlautet, hat die Zarin von Baltischport aus ein in überaus herzlichen Worten gehaltenes Schreiben an die Kaiserin von Deutschland gerichtet, in welchem sie ihrem Bedauern über das Fernbleiben der Kaiserin Viktoria von Baltischport Ausdruck verlieh und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen aussprach.

Der russische Ministerpräsident über die Begegnung von Baltischport.

Berlin, 10. Juli. Der russische Ministerpräsident Kokowzew erklärte dem Petersburger Vertreter eines deutschen Blattes, daß er während der Entrevue in Baltischport viermal mit Kaiser Wilhelm und einigemal mit dem deutschen Reichskanzler gesprochen habe. In jeder dieser Unterredungen, so erklärte der Ministerpräsident, hatte ich Gelegenheit, mich von den friedlichen Absichten Deutschlands und der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft für Rußland zu überzeugen

Kokowzew war von der Liebenswürdigkeit Kaiser Wilhelms überrascht und der Gedankenaustausch mit dem Reichskanzler überzeugte ihn noch mehr von der Loyalität der deutschen Politik.

Poincarees Reise nach Rußland.

Paris, 10. Juli. Ministerpräsident Poincaree wird sich voraussichtlich am 3. oder 4. August an Bord des Panzerschiffes „Conde" in Dünkirchen einschiffen und am 7. August in Kronstadt eintreffen und am 7. August in Kronstadt eintreffen. Der Ministerpräsident, der von seinem Kabinettschef begleitet sein wird, wird in Petersburg Unterredungen mit dem russischen Minister des Aeußern Sasanow haben. Am 10. August wird er vom Kaiser Nikolaus empfangen werden.

Eine Meuterei der russischen Matrosen.

Petersburg, 10. Juli. Die Matrosen im Hafen Sebastopol haben sich empört und bedrohen ihre Offiziere. Die Regierung hat strenge Maßnahmen ergriffen, damit die Blätter nichts über die Vorgänge melden.

Bukarester Vergnügungsanzeiger.

Heute Abends:

Pareul Obtetelişanu. Rumän. Operettentruppe Grigoriu. — Zur Aufführung gelangt: „Eva".

Grădina Blanduziei. Italien. Oper Castelano. Zur Aufführung gelangt: „Maskenball".

Grădina Ambasadori. Rum. Schauspieltruppe. Zur Aufführung gelangt: „Bravo Comisar".

Theater Comœdia. Rum. Schauspieltruppe. — Zur Aufführung gelangt: „Cobzarul", „Peţitorii Oliveï".

Volta Bristol und Volta Strada Doamnei.— stündliche Kinematograph-Vorstellungen.

Kinematograph Splendid, Calea Victoriei. —

Cinema- „Victoria" — Calea Victoriei — Stündliche Kinematograph-Vorstellungen.

Laboratorium „Dr. G. ROBIN"

Bukarest, 5, Str. I. C. Brătianu 5, Telephon 13/69

Direktor Dr. Vl. Buşilă.

Chef der bakteriolog. Sektion im bakteriolog. Institut der med. Fakulät, gew. Laborator-Chef in der Klinik für syph. Krankh.

Analyse des Blutes für Syphilis

(*Originalverfahren Wassermann mit der geforderten Kontrolle*).

Analyse *für Urinen. Auswurf, Fökalien, Milch, Eiterungen, difteritische Membrane, Geschwulste etc. — Das Laboratorium sendet auf Verlangen unentgeltlich die Gefässe und nötigen Unterweisungen.*

Laktoferment Robin, *unübertroffen in der Behandlung der Magendarmmkatarrhe, Katarrhe, Diarrhöe etc. und jedwede Störung in Verbindung mit den Darminfektionen. Vom hohen Sanitätsrat genehmigt.*

2 lei die Flasche. (Provinz: 5 lei zwei Flaschen).

Ausrottung der Haus- und Feldmäuse *mittelst für andere lebende Wesen unschädliche Kulturen. Eine Tube 2 lei, genügend für ein Haus, Magasin oder ein Hektar Feld.*

Evangelische Gemeinde

zu Bukarest.

Gesucht wird ein

Hilfs-Buchhalter

der auch gleichzeitig Bureauarbeiten zu versehen hat.

Erforderlich: Gründliche Kenntnis der deutschen und rumänischen Sprache in Wort und Schrift.

Bewerbungen mit Zeugnissen zu richten bis 25. Juni a. St. an die **Gemeindekanzlei, Str. Luterana 10.**

Apollinaris

Ein Heil- und Tafelwasser von Weltruf.

Kgl. Preußische Staatsmedaille 1902.

Grand Prix, Brüssel, 1910.

Haupt-Niederlage: L. Cohen, H. Massoff & Co., Bukarest, Strada Carol 10.

NESTLÉ's Kindermehl

für Säuglinge, Rekonvaleszenten, Magenkranke.

Enthält beste Alpenmilch.

Preis per Dose: Lei 2.—

Generalvertreter: Sam. Löbl, Bucarest.

Les Grandes Brasseries de Bucarest

empfehlen ihrer geehrten Kundschaft und dem P. T. Publikum ihr köstliches

Triumf-Bier, Hell

Bayerisches Bier, Dunkel

Vorzügliche Qualität zum Ausnahmspreise von Lei 12.50 das Fass von 25 Liter und 50 Bani die Flasche, helles oder dunkles Bier.

DIE BESTELLUNGEN werden entgegengenommen:

»Fabrica Bucureştii-Nuoi« oder »Trocadero«, *Palais der Handelskammer oder per Telephon 33/20.*

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten

Calea Victoriei 120 (neben Biserica albă).

Consultationen von 8—10 vorm. und 2—6 nachm.

Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1.

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.

Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.

Str. Carol 16, Haus Ressel, vis-á-vis der Post.

Consultation von 9—11 vorm. und 1—3 nachm.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc.

Schmerzloses Zahnziehen,

8 — Strada General Florescu — 8

GRAND HOTEL, Galatz

ersten Ranges, westländischer Comfort, elektr. Licht, tadellose Reinlichkeit. — Eröffnet seit 1. Juni l. J. — Zimmer von 4 Lei aufwärts. Der Unternehmer: **Carol Dienst.**

Junger Mann

welcher das Gürtler- und Grobbijouterie-Handwerk erlernen möchte, gegen Anfangsgehalt gesucht.

Ant. Feßler S-r., Prägeanstalt, Str. Columb 17 (Icoana).

Größeres Agentur-Geschäft sucht per sofort Realschul-Absolventen

mit schöner Handschrift, **als bezahlten Praktikanten.** Offerten an die Admin. unter „No. 518".

Commanditär

mit einigen tausend Francs gesucht zur Vergrößerung des Betriebes von der „LUNA" Speziolfabrik für Lichtreklame

Boulevard Maria 43. — Sprechzeit 12—3 nachm.

Schöne, gut möblierte Zimmer

(event. Pension) zu haben bei deutscher Familie.

Calea Moschilor 176, I. Stock, (Nähe Boulevard Carol, links)

Junger Bankbeamter

tüchtiger Korrespondent und Salda-Kontist, mit prima Zeugnissen, in ungekündigter Stellung, wünscht sich zu verändern.

Gefl. Angebote unter „Bankbeamter" an die Adm. erbeten.

MARIN D. PETRESCU

Bukarest

No. 5 — Str. Popa Tatu — No. 5

(Ecke Str. Dr. Lueger)

Grosse

Kunst-Möbel-Tischlerei

Reichhaltige Niederlage von Schlafzimmern, Herrenzimmer-Möbel, Speisezimmerstühlen etc. Fabrikspreise.

Es werden Bestellungen und Reparaturen angenommen.

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipscani 10

(Ecke Strada Smârdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tagescoursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Rimessen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Restaurantul Vienez

Strada Isvor 66

beehrt sich seinen geehrten Stammgästen, Freunden und Gönnern bekannt zu geben, daß am **Sonnabend, den 13. und Sonntag, den 14. Juli n. St., ein großes**

Preiskegelschieben

um wertvolle Preise (1 Lage 30 Bani) auf der gänzlich neurenovierten Kegelbahn stattfindet.

Für vorzügliche Getränke und gute Speisen ist bestens gesorgt.

Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein

Josef Wlassitsch, Str. Isvor 66.

Die Wasser-Mühle Gavana

zm Argeşflusse

vollständige Installation mit 2 Turbinen, eine von 50 PH zum Betreiben der Maismühle und der elektrischen Beleuchtung, die zweite 100 PH zum Betrieb der Weizenmehlmühle, welche alle Sorten erzeugen kann, Mahlfähigkeit 2 Waggons pro Tag,

ist zu verpachten, ev. zu verkaufen.

Die ganze Wasserkraft des Argeşflusses ist Mühleneigentum und ist dieselbe nur 2 Kilometer weit von Pitesti situirt.

Informationen beim Eigentümer

F. M. Lehrer, Piteşti.

SOLD!

Verkauf eines großen Postens zurückgesetzter

Herren- und Damen-Stoffen

aller Art

zu bedeutend reduzierten Preisen.

Gl. Schlesinger S-sor

Strada Lipscani BUKAREST Telephon 3/90

Gesangverein „Eintracht"

„Deutsches Banner, Lied und Wort,
Führt zur Eintracht Süd und Nord

Strada Dionisie 64.

Sonnabend, den 30. Juni (13. Juli) 1912

Tanz-Kränzchen

zu Gunsten des Sängerreisefondes.

Die Tanzmusik besorgt Herr A. Bogyo.

Musik- und Garderobebeitrag für Gäste: Herren Leu 1.50, Damen Leu 1; für Mitglieder: Herren Leu 1, Familie Lei 2.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Junger

Chauffeur

mit Maschinistenprüfung, sucht Posten bei einer Herrschaft, spricht Deutsch, Rumänisch und Ungarisch, hat zur Instandhaltung eines Automobils genügend Kenntnisse. — Gefl. Anträge an Potocsnik Albert, Steierlak, Ungarn.

Vorteilhaft zu verkaufen

2 moderne Familienhäuser in Str. Mihai-Voda 72 und 74! Gesunde Lage, Nähe der Post. 2 Tramway-Verbindungen. Man wende sich an Apotheker Thüringer, Bulev. Elisabeta 43, 1. Etage, zwischen 3—6 Uhr.

Deutscher Correspondent

der einfachen Buchhaltung mächtig, wird für das Engrosgeschäft der Firma **Sam. Patak in Rustschuk gesucht,** Schweizer oder Bewerber mit Kenntnissen in der Papier- und Schreibwarenbranche werden bevorzugt.

Offerten mit Angabe der Gehaltsansprüche und Referenzen sind an obige Adresse zu richten.

Das Königl.-Rumän. Patent No. 492

gehörend der Firma Brown, Boveri & Co. mit dem Titel:

„Dampfturbinen-Verbesserungen"

wird zu verkaufen oder in Lizenz zu geben gesucht.

Interessenten wollen sich wenden an Herrn Theo Hillmer, Ingenieur, Patentanwalt, Bukarest, Strada Cazarmei 9.

Lernet fremde Sprachen!

The Berlitz of Languages

Scoala de Limbi Moderne

Metoda Berlitz

Palatul Eforiei, Bld. Elisabeta 5, neben Hotel Bulevard

lehrt nach unübertoffener Methode alle modernen Sprachen durch diplomierte Professoren betreffender Nationalitäten, in Kursen für Erwachsene und Kinder, Anfänger und Vorgeschrittene mit den geringsten Opfern an Zeit und Geld bis zur höchsten Ausbildung.

! ! Unentgeltliche Probelektionen allgemein zugänglich ! !

Besondere Abteilungen für Uebersetzungen jeder Art.

Auskünfte, Einschreibungen an Wochentagen von 10—1 vorm. und 5—7 nachm. in der Direktionskanzlei. Palais der Eforie.

Das unter besonders günstigen Bedingungen erzeugte:

AZUGA-BIER

wird von Bierkennern bevorzugt!

Um den Bezug von Flaschenbier zu erleichtern, hat die Brauerei, nebst Kisten zu 50 Flaschen à 500 und 660 Gramm, auch solche zu 20 Flaschen à 500 Gramm und zu 21 Flaschen à 660 Gramm ohne Preiszuschlag, eingeführt.

Offerten sind bei der FABRICA DE BERE in AZUGA, einzuholen.

Prompteste, beste und solideste Bedienung!

BYRRH

Ausgezeichnet bei allen Ausstellungen und bei der Rumänischen General-Ausstellung 1906. (88 Medaillen)

Der beste tonische und apertitive Wein.

BYRRH

Jährl. Verkauf 7 Millionen Flaschen.

Violet Frères

L. VIOLET, Successeur

Thuir (Frankreich)

Im Verkauf bei allen Consumgeschäften des Landes.

½ Kilo CACAO VAN HOUTEN 100 DEJUNURI

CACAO VAN HOUTEN

50% D'ÉCONOMIE

½ Kilo CIOCOLATA numai 20 DEJUNURI

Senghaas

Dampf-Färberei und chemische Waschanstalt

Bukarest, Str. Isvor 26—28

Gegründet 1898

empfiehlt sich im Färben von Herren- u. Damenkleidern, Möbel, Teppiche, Dekorationsstoffen.

Reelle Bedienung.

Keine teuren Filialen, daher billiger als irgendwo

Besuchen Sie

das grosse Manufaktur- u. Leinwandgeschäft

„La Vulturul de mare cu peştele în ghiare"

THEODOR ATANASIU

Str. Carol 80-82, Str. Bazaca 1-3, Str. Halelor

Bukarest, Grosser Markt. Telefon 14/20.

In 20 spezielle und reichlich assortierte Rayons eingeteilt.

Bescheidene und durchaus feste Preise.

RAYONS:

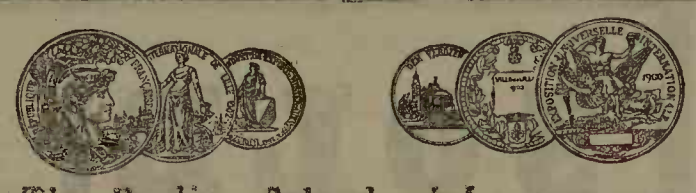
1) Seidenwaren.
2) Seidenstoffe.
3) Konfektionen für Damen und Kinder.
4) Kleider f. Damen u. Kinder
5) Verschiedene Stoffe.
6) Plusch und Sammte.
7) Möbelstoffe, Teppiche und Linoleum.
8) Messgewände.
9) Stoffe für Herrenkleider.
10) Spezialität für Hüte u. Kappen f. Herren u. Kind.
11) Weisswaren, Leinwande.
12) Spitzen und Stickereien
13) Toiletteartikel u. Weisswäsche für Herren.
14) Weisswaren und Brautausstattungen für Damen.
15) Vollständige Auswahl von Taufartikeln.
16) Kurzwaren und Lieferungen für Schneiderei.
17) Zephir-Leinwand und Molton.
18) Baumwolle u. Rohseide.
19) Grosse und kleine Bettdecken.
20) Hausjacken für Damen und Kinder.

Stets im Laufenden mit den Saisonartikeln.

Besuchen Sie das Geschäft und Sie werden sich überzeugen.

Hochachtungsvoll

THEODOR ATANASIU



The Berlitz School of Languages

In Bukarest nur Strada Lipscani 23, gegenüber Magazin „Nouveautes".

Unterricht in modernen Sprachen: Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Rumänisch, Russisch.

Guter und rascher Einzelunterricht besonders für Damen und Herren, die durch Alter und Stellung der Schule entrückt sind.

Paris 1900 2 gold. Med. | Ca 400 Filialen | St. Louis 1904 Grand Prix
Lille 1902 1 gold. Med. | in allen grösseren | Liège 1905 Grand Prix
Zürich 1902 1 „ „ | Städten d. Welt. | London 1908 „ „

Prospekte gratis von der Direktion „The Berlitz School of Languages", Lipscani 23.

P. S. Die Berlitz-School ist das ganze Jahr geöffnet.

NICOLAE LUPAN

Bucarest — Calea Victoriei 24 — Bucarest.

Feinste Herrenhüte

Letzte Neuheiten für die Frühjahrssaison.

Schläuche

zum Bespritzen von Höfen u. Gärten.

Für Wasser, Wein, Spiritus etc.

Ausnahmspreise.

Jacques Paucker

No. 51 — Strada Smârdan — No. 51.

Telephon 3/63. Filiale: SOFIA.

Bad Mitraszewski

Strada Poliţiei 4—6

Dampfbad, Wannenbad.

Großes Schwimmbassin.

Täglich geöffnet. Von 10—12 Uhr für Damen.

Preis eines Bades 50 Bani. — Im Abonnement 10 Bäder Lei 4.50. — Schülerkarten 30 Bani.

Die Direktion.

hat

die Welt

erobert.

Erhältlich überall.

Kleine Flasche 70 Bani. — Mittlere Flasche Lei 1.20 — Große Flasche Lei 2.40

46

Druck der eigenen Druckerei. — Eigenth. und Herausgeb.: Pop. — Gerant: Pop